This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

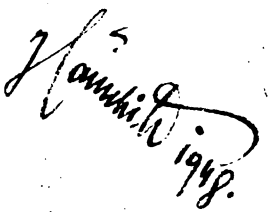
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. II A. 165

15,-

Hänschild 1948.



Neuer Verſuch

über

die Gränzen der Aufklärung

von

Joh. Wilh. Reche,

evang. lutheriſchem Prediger zu Hükes-
wagen im Herzogthum Berg.

Grandum eſt, ut ſit mens ſana in corpore ſano.
Juvenal.

Düſſeldorf
bey Joh. Chriſt. Danzer
1789.

Egregie hoc dicere Demetrius Cynicus, vir meo judicio magnus, etiam ſi maximis comparetur, ſolet: Plus prodeſſe, ſi pauca præcepta ſapientiæ teneas, ſed illa in promtu tibi & in uſu ſint, quam ſi multa quidem didiceris, ſed illa non habeas ad manum. Quemadmodum, inquit, magnus luctator eſt, non qui omnes numeros nexusque perdidicit, quorum uſus ſub adverſario rarus eſt, ſed qui in uno ſe aut altero bene & diligenter exercuit, & eorum occaſiones intentus exſpectat: nec enim refert, quam multa ſciat, ſi ſcit quantum victoriæ ſatis eſt: ſic in hoc ſtudio multa delectant, pauca vincunt.

Seneca de benef. l. VII. c. 1.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 FEB 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Es iſt eine ſehr alltägliche Bemerkung, daß in den neuern Zeiten die Aufklärung das allgemeine Idol geweſen ſei, welchem man opferte und räucherte. Sogar die ſeichtſten Raiſonneurs, die unvernünftigſten Zweifler, die thörichtſten Witzlinge erwählten ſie zu ihrer Schutzgöttin, und verbargen ihre praktiſchen und theoretiſchen Irthümer unter dem Schatten ihrer Flügel. Und unſtreitig war es eben dieſer Umſtand, welcher manchen, übrigens gutdenkenden, Mann bewog, die Fahne des Aufruhrs zu ergreifen, und aller Aufklärung Hohn zu ſprechen.

Welch ein übles Unternehmen! Man hätte immerhin gegen gemißbrauchte, und gegen falſche und überſpannte Aufklärung eifern können; aber die Aufklärung ſelbſt, ſobald man ihren Begrif genau zu beſtimmen weiß, iſt doch warlich eine Sache, die weder eines Apologeten bedarf, noch durch unbeſonnenen Eifer

irgend etwas von ihrer Würde verlieren kann. Indessen ist es doch dadurch nothwendig geworden, die Gränzen der Aufklärung zu bestimmen, um jene Fehde wenigstens endlich einmal beilegen zu können.

Eben dies ist der Zweck meines gegenwärtigen Versuchs.

Er hat mit dem Zwekke meiner ehemaligen Abhandlung: "Ueber den Werth der Empfindsamkeit, besonders in Rücksicht auf Romane," die gröste Aehnlichkeit. — Dort wagt' ich es, die verderblichen Folgen einer Seuche zu untersuchen, die dem kraftvollen Geiste meines deutschen Vaterlandes durchaus schimpflich war, und durch die Eberhardische Nachschrift: "über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit," gewann meine Untersuchung Licht und Wärme. Hier wage ich es nun, die Resultate meiner Lektüre sowohl, als meines eignen Nachdenkens über die traurigen Folgen gemißbrauchter, falscher und überspannter Aufklärung vorzulegen; einer Aufklärung, welche wirklich ihren Namen nicht verdient, weil sie mit der wah-

wahren Aufklärung ſich nur zu vertragen ſcheint, aber im Grunde doch ihre Gegenfüßlerin iſt. Ich fürchte alſo hier eben ſo wenig als ein Feind dieſer wahren Aufklärung zu erſcheinen, als ich dort ein Feind geſunder Empfindung und Einbildungskraft war. Vielmehr hoffe ich die Gränzen derſelben immer noch weit genug abgeſtochen zu haben. Und wie könnte man auch wohl beim Enthuſiasmus dafür zu engherzig ſeyn?

Man wird es leicht einſehen, daß mein Verſuch deshalb auch als eine allgemeine Vorbereitung zu der künftigen, mehr detaillirten, Beantwortung der neuern Campiſchen Preisfrage über das Maas der Cultur für die verſchiedenen Stände der Menſchen betrachtet werden könne.

Ich nenne ihn einen neuen Verſuch — blos in Beziehung auf die kleine Schrift, welche unter der nämlichen Rubrik: " Ueber die Gränzlinien der Aufklärung „ im vorigen Jahre erſchienen iſt. Dieſe Schrift hab' ich zwar noch nicht geſehen, und ich kann alſo auch nicht beſtimmen, in wie fern ich

mit

mit dem Verfaſſer derſelben einer Meinung hin. So viel aber ſagt eine Nachricht in den gelehrten Zeitungen, daß ſie an viele Mitglieder von der groſſen Geſellſchaft ſolcher Seelen, welche die Finſterniß mehr lieben, als das Licht, umſonſt ausgetheilt worden ſei. Ich glaube alſo immer noch nebenher gehen, und wenigſtens durch dieſen verſchiedenen Gang mich auszeichnen zu können. Mehr zu erwarten — dazu bin ich nicht kühn genug. Möcht' ich nur das vorzüglichſte von dem, was über dieſe Materie im Allgemeinen ſchon geſagt iſt, und geſagt werden kann, hier kurz zuſammengedrängt haben!

Wenn ich daher hin und wieder mein Raiſonnement mit einzelnen Stellen aus ältern und neuern Schriften zu belegen ſuche; ſo halte man dieſes nicht für Prahlerei mit Beleſenheit. Es iſt nur Rechenſchaft von meinem Beſtreben, den Weg zu ſuchen, der von ſo vielen groſſen Männern betreten worden iſt.

Uebrigens würde man meine Absicht verkennen, wenn man voraussetzen wollte, ich bemühte mich ebenfalls, auf jenen Kampfplatz hinzuschleichen, welchen das königl. preussische Religionsedikt eröfnet hat. Die mehresten Schriften, welche bei dieser Gelegenheit herausgekommen sind, untersuchten den Werth oder Unwerth der Aufklärung nur in Rücksicht auf die Religion, wie es denn auch nicht anders zweckmäßig war: allein man wird bald finden, daß die Frage von mir allgemeiner genommen, und auf den Menschen selbst und seine individuelle und bürgerliche Glückseligkeit bezogen worden sei, obgleich natürlicher weise auch vieles bald für, bald gegen das Edikt gedeutet werden kann.

Wie sehr wünschte ich, daß ich hier diese Vorrede beschliessen dürfte! Ich habe den eigentlichen Zweck derselben erfüllt. Ich habe den Gesichtspunkt angegeben, aus welchem ich meinen Versuch betrachtet wissen möchte. Aber demungeachtet muß ich noch eins hinzusetzen.

Durch

Durch die vermischten Papiere, deren ersten Theil ich im verflossenen Jahre herausgegeben habe, und namentlich durch den "Morgendialog über die Unsterblichkeit der Thierseelen", welcher sich darin befindet, ist die Verketzerungssucht vieler von meinen lieben Landsleuten rege geworden. Sie hatten diese Papiere zwar nicht alle gelesen, und noch weniger durchgängig verstanden; aber es ist nun einmal Mode, der gesunden Vernunft zuweilen Sottisen zu sagen, und Geisteskindheit hinter männlichem Geschrei zu verbergen. Sie bedachten nicht, daß die streitige Frage von der H. Schrift nicht beantwortet werde, und daß mithin jeder sie nach seiner Einsicht beantworten dürfe; und eben so wenig nahmen sie Rücksicht auf den hellern Glanz, in welchem die Güte, Macht und Weisheit Gottes bei der Behauptung erscheint, daß er auch die Thierseelen einst vervollkommnen werde.

Ich könnte manche lustige, aber für mich selbst sehr ernsthafte Anekdote von dieser frappanten Einfalt und Intoleranz erzählen. Ich könnte eines öffentlichen Zeitungsblattes

tungsblattes gedenken, worin ein unbekannter Freund der Gerechtigkeit meine Sache vertheidigte *) und sich unter andern des Ausdrucks bediente, daß vielleicht deswegen z. B. die Esel keine Seelen haben sollten, weil sonst die Seelen meiner Verläumder nicht mehr gehörig zu unterscheiden wären. Ich könnte namentlich einige Herren, welche in eben diesem Zeitungsblatte bald darauf dennoch gegen mich auftraten, und die Sprache des niedrigsten Pöbels redeten, dem lauten Gelächter des Auslands Preiß geben. Allein sie haben sich selbst schon durch ihr sauberes Werk gezüchtigt, und um desto leichter wirds mir — zu schonen.

Nur

*) Dabei muß ich aber denn doch jener Sage widersprechen, daß selbst die Synode sich hineingemischt habe. Denn der Abdruck meiner Papiere wurde im Namen derselben vom Hrn. Inspektor Westhoff ohne die geringste Schwierigkeit bewilligt, und viele biedere, einsichtsvolle Männer haben sich meiner bei jeder Gelegenheit angenommen.

Nur möchte ich Lesern von ihrer Gattung, weil doch vielleicht auch die gegenwärtigen Bogen ihnen in die Hände gerathen könnten, zuletzt noch gern entgegen rufen:

"Ihr guten Leute! Richtet nicht, wo ihr nicht richten könnt! Legt vielmehr alles, was ihr nicht versteht, ruhig bei Seite, und so auch — diesen Versuch über die Gränzen der Aufklärung! Traut es nur meinem Herzen zu, daß ich nichts reden und nichts schreiben werde, was schädlich werden kann, und harret dabei so lange, bis ich auch für euch einmal etwas liefere! Es ist ja billig, daß ihr meinen Gang mich ungestört fortgehen laßt, und mich nicht durch Verläumdungen kränkt, wo schon meine Absicht mich rechtfertigt. Sagt also auch nicht mehr, es sei mein Fach nicht, über Materien nachzudenken, worüber ihr selbst noch nicht nachgedacht habt, und die aus eben diesem Grunde euch neu zu seyn scheinen! Grosser Gott! Was ist denn mein Fach, wenn es die Untersuchung und Ausbreitung der Wahrheit nicht ist? Und ausserdem komts

ja dabei noch immer darauf an, ob ich in dem, was ihr mein Fach nennt, mich vernachläßigt habe. Jeder wirke in seinem Kreise Gutes, so viel er kann, und tadelt mich nicht, wenn ich den meinigen in stillen Nebenstunden noch zu erweitern suche! Getrost, wenn unser Herz uns nicht verdamt!„

Und hier lege ich denn nun meine Feder mit dem aufmunternden Gedanken nieder:

Non quam multis placeas, sed qualibus stude!!

Geschrieben
am 20sten Januar.
1789.

Reche.

Inhalt.

I. Vorläufige Bemerkungen S. 3

II. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den phyſiſchen Menſchen. S. 27.

III. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den geſellſchaftlichen Menſchen. S. 54.

IV. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den denkenden Menſchen. S. 106

V. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den moraliſchen Menſchen. S. 148

VI. Schlußbemerkungen. S. 187

Neuer Verſuch über die Gränzen der Aufklärung.

I. Vorläufige Bemerkungen.

Trieb nach Thätigkeit iſt ein Grundtrieb der ganzen Natur. Nur überwiegende Hinderniſſe können die Aeuſſerungen deſſelben einengen, und weniger ſichtbar machen.

Eine todte Kraft iſt deshalb nichts anders, als ein innerer Widerſpruch. Was wir mit dieſem Namen bezeichnen, befindet ſich wenigſtens allemal im Zuſtande der Reaktion, und auch eine ſolche Reaktion iſt Thätigkeit.

Rolle ich eine Kugel auf der Erde hin; ſo ſcheint ſich die Erde nur leidend zu verhalten. Allein ſie wirkt doch auf die Kugel zurück, und dieſes Zurückwirken hat nach dem Verhältniſſe der Kraft, womit ich ihr

den Stoß gab, früher oder ſpäter den Erfolg, daß ſie liegen bleibt.

Eben ſo verhält ſichs auch mit einem geduldigen Kranken. Es iſt nur Schein, wenn wir ihm alle Thätigkeit glauben abſprechen zu müſſen, wenn wir ſeine Geduld nur für den Zuſtand eines ruhigen Leidens halten. Seine innere Kraft hält dem Schmerze das Gleichgewicht, thut den Anfällen deſſelben Widerſtand, und nur daher ſeine Geduld!

Sollte denn aber die menſchliche Seele von dieſem allgemeinen Geſetze der Natur eine Ausnahme machen? Sollte ſie allein unthätig bleiben können, und — bleiben dürfen? Iſt ſie nicht der edelſte Theil unſers Weſens? Iſt ſie nicht zum Fortſtreben nach immer gröſſerer Vollkommenheit beſtimmt? Und kann ſie dieſe Beſtimmung erreichen ohne Thätigkeit?

Wenn

Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen; ſo finden wir, daß dieſer Trieb hier gerade am regſamſten ſei. Die Kräfte der Seele ſind gleichſam feiner, als die Kräfte der organiſirten Natur, und — wenn ich ſo reden darf — ihre Bewegfertigkeit muß deswegen auch um deſto gröſſer, um deſto vollkomner ſeyn. Freilich nicht allenthalben gleich groß und vollkommen: denn vieler Menſchen geiſtige Thätigkeit dreht ſich blos im Kreiſe des körperlichen Bedürfniſſes herum; allein im Ganzen genommen wird man denn doch jene Erfahrung beſtätigt finden.

Wo aber ein Trieb iſt, da will man auch eine ungehinderte Befriedigung deſſelben. Und welcher Menſch ſollt' es nicht alſo empfinden, wenn die Wirkſamkeit ſeiner geiſtigen Kräfte gehemmt wird? Sträubt er ſich doch gegen körperlichen Zwang, wie ſollte er geiſtigen

Zwang

Zwang mit Gelaſſenheit dulden? Seine Seele fühlt ihre Würde. Es iſt, als wenn die Natur ihr unaufhörlich zuriefe: warum ſtehſt du auf höherer Stuffe, wenn du nicht umherſchauen willſt? Sie will deshalb freien Spielraum haben, will überall Ideen ſammeln, um hernach als Seherin ſich an dem groſſen Gewühle derſelben zu ergötzen.

So wie nun jede wirkende Kraft ihre Richtung, ihr Ziel hat, ſo hat auch die empfindende, denkende Seele ihre Richtung, ihr Ziel — Glückſeligkeit durch Wahrheit! Dies wird um ſo viel deutlicher, wenn man ſich daran erinnert, daß die Empfindungen die erſte Quelle ihrer Ideen ſind, weil zu jeder Empfindung ſowohl die Wahrnehmung des Gegenſtandes, der ſie verurſacht, als des angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den die Seele dadurch erhält,

hält, erfordert wird. Das erstere leitet sie zur Erkenntniß der Wahrheit, das andere zum Gefühl der Glückseligkeit. Durch dieses Gefühl aber wird jene veranlaßt: denn in ihm liegt der Antrieb zur Aufmerksamkeit auf den bestimten Gegenstand.

Indessen ist doch der Begrif der Glückseligkeit ein sehr relativer Begrif. Die innern und äussern Verhältnisse der Menschen sind verschieden, und mithin werden auch die Empfindungen und Vorstellungen der Menschen sehr verschieden seyn. Es kann unmöglich darin eine durchgänzige Gleichförmigkeit Statt finden, weil sonst nicht einmal die Erde überall bewohnbar seyn würde.

Der glühende Neger beklagt den Bewohner des kalten Lapplands, und dieser hält wieder jenen für unglücklich. Eben so sind auch die Gesetze, die Naturprodukte,

TAYLOR IN

die

die Vergnügungen ꝛc. des einen Volks nicht allemal auch die Mittel zur Glückseligkeit eines andern. Klima, Erziehung, Beispiel, Gewohnheit, Körperkonstitution, Nationalvorurtheile — alles hilft diese Verschiedenheit bewirken.

Glückseligkeit steht aber mit der Wahrheit in genauem Verhältnisse. Ueberall, wo die Begriffe von jener sehr enge sind, wo man nur wenig Beförderungsmittel derselben kennt und bedarf, da ist auch der Kreis der Wahrheit nur enge.

Sollte nicht also in Rücksicht auf Wahrheitserkenntniß ebenfalls eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit anzutreffen seyn?

Die Geschichte der Meinungen aller Völker, so wie die Vergleichung der Begriffe aller einzelnen Menschen, läßt uns über die Antwort auf diese Frage nicht im geringsten

unge-

ungewiß. Ueberall ſieht man durch ſein eignes Farbenglas, und alle jene Umſtände, welche der Glückſeligkeit eine ſo mannichfaltige Form geben, leihen auch dieſem Glaſe verſchiedene Farben, obgleich daraus, wie wir gleich nachher ſehen werden, immer noch keine durchgängige Verſchiedenheit folgt.

So viel aber läßt ſich allerdings daraus folgern, daß gewiſſe Wahrheiten eben ſowohl ihr eignes Erdreich, ihre eigne Zone haben wollen, als gewiſſe Gewächſe. Man kann ſie freilich verpflanzen; allein ſie gedeihen nicht allenthalben gleich gut. Oft werden ſie verdorben, und noch öftrer verlieren ſie ihre urſprüngliche Kraft, und nehmen von dem Erdreich und von der Zone, wohin ſie verpflanzt wurden, wieder andere Eigenſchaften an.

Es ist natürlich, daß unter Menschen, die zur Geselligkeit bestimt sind, und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken sollen, dieser Umstand in den meisten Fällen Verwirrung nach sich ziehen müsse. Denn der Trieb nach Wahrheit überhaupt, wär' es auch nur sinnliche Wahrheit, ist allgemein, weil der Trieb nach Glückseligkeit allgemein ist: aber wenn die Form der Wahrheit sich so sehr nach dem Subjekt bestimt; so wird dieser Trieb so divergent, daß die Menschen dadurch von einander gesondert werden, anstatt daß sie unaufhörlich mit einander verbunden bleiben sollten.

Eben daher kam es denn auch, daß die Weisen und Halbweisen aller Nationen die Wahrheit im ganzen genommen und überall nicht blos subjektiv lassen zu dürfen glaubten. Sie schwangen sich auf einen Thron,

den ihre ſtärkere Seele durch anhaltenderes Forſchen wenigſtens eben ſo wohl verdiente, als ein König den ſeinigen durch gröſſere Macht und durch anhaltende Sorgfalt für das phyſiſche Wohl ſeiner ihn umgebenden Zeitgenoſſen. Sie entwarfen im Reiche der Wahrheit beſtimte Geſetze, nicht nur aus eigner Ueberzeugung, ſondern auch aus Politik, und dieſe Geſetze gelten nun für entſchiedene Grundregeln, auf denen das ganze Gebäude der Erkenntniß aufgeführt werden, denen nichts zuwider ſeyn, nichts widerſprechen muſte.

Ja, das Volk entwarf ſich oft ſolche Geſetze ſelbſt aus eigner Bewegung. Gewiſſe Meinungen durften nur eine Zeit lang unter Eltern und Voreltern gangbar geweſen ſeyn, oder die meiſten Stimmen auf ihrer Seite haben; ſo wurden ſie ſchon zur Würde ſolcher

Grund-

Grundſätze erhoben, weil man die Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung auch in dieſem Stücke einſah.

So entſtand mithin poſitive oder förmliche Wahrheit, welche, wie Möſer mit Recht ſagt, für den groſſen Haufen der Menſchen, auch wegen der Seltenheit des Selbſtdenkens oder nach Kants Ausdruck wegen ihrer gewöhnlichen Unmündigkeit noch unentbehrlicher iſt, als objektive, wirkliche Wahrheit.

Nur kann jene, wenn ſie nicht zugleich objektiv, ſondern vielmehr ebenfalls nur ſubjektiv iſt, unmöglich zur Norm für alle Zeiten dienen. Sie muß im Gegentheil eben ſo, wie diejenigen politiſchen Geſetze, die ſich nicht aufs Recht der Natur und der Geſellſchaft zurückführen laſſen, ſondern ſich blos in der Willkühr des Geſetzgebers gründen,

nach

nach den verſchiedenen Zeiten und Umſtänden auch wieder anders modifizirt werden dürfen.

Allein ich rede hier von objektiver Wahrheit. Giebts denn auch eine ſolche? Oder iſt etwan alles nur ſubjektiv?

Ich ſagte vorhin, die Begriffe von dem, was wahr ſei, ſtünden mit den Begriffen von Glückſeligkeit in genauem Verhältniſſe. Eben ſo wenig aber, als die letztern durchaus verſchieden ſind, können auch die erſtern durchaus verſchieden ſeyn. Allenthalben flieht man den Schmerz, allenthalben ſehnt man ſich nach angenehmer Empfindung, wenn auch Schmerz und Vergnügen eine noch ſo mannichfaltige Geſtalt annehmen, und hier in dieſem, dort in jenem Grade erforderlich ſind, wenn ſie ſich Einfluß erwerben wollen. Schon aus dieſem Grunde allein lieſſe ſich ſchließen, daß es auch eine objektive, allgemeine Wahrheit geben müſſe.

Der Begrif dieſer objektiven Wahrheit ſcheint freilich durch die Kantiſche Philoſophie erſchüttert worden zu ſeyn. Nach den Grundſätzen derſelben kennen wir nur die Erſcheinungen der Dinge, nicht die Dinge an ſich ſelbſt, und man kann daher auch nicht mehr ſagen:

„Ideen ſind Bilder der Sachen, ſo wie die Worte Gedankenbilder ſind — ein Bild iſt wahr, wenn es das Original mit aller Treue darſtellt — und Ideen ſind wahr, wenn ſie mit ihren Gegenſtänden Aehnlichkeit haben.“

Allein nach eben dieſer Philoſophie liegen doch auch den Erſcheinungen wirkliche Gegenſtände zum Grunde, und durch hinzugekommene reine Verſtandesbegriffe können unſere Urtheile dieſen Gegenſtänden vollkommen gemäß werden, ſo, daß ſie alle ohne Ausnahme auch untereinander übereinſtimmen.

Man kann also immer noch wenigstens sagen, daß objektive Wahrheit in der Harmonie der Erkenntniß mit dem erkannten Gegenstande bestehe, und daß sie sich eben dadurch von subjektiver Wahrheit unterscheide, weil sie eine nothwendige Allgemeingültigkeit hat, und alle Menschen, sobald ihnen reine Verstandesbegriffe nicht fremd sind, in ihrem Urtheile darüber gar keine Verschiedenheit beobachten werden.

So wie die Harmonie uns angenehm ist, und Disharmonie uns Misvergnügen macht, so ist auch eine solche objektive Wahrheit uns angenehm, da hingegen ein Irthum, als Irthum, uns niemals angenehm werden kann.

Wenn wir in irgend einer Schrift einen auffallend wahren Gedanken finden; so haben wir Wohlgefallen an seiner Wahrheit. Es ist

uns,

uns, als wenn ein harmonischer Ton, der auf einmal unsere angenehmen Gefühle erweckte, in unserer Seele hörbar würde. Aber wir erquikken uns doch an der Wahrheit dieses Gedankens nicht deswegen, weil er in dieser Schrift, von diesem Verfasser ist vorgetragen worden. Die Wahrheit war schon in uns gleichsam präformirt. Sie wurde nur jetzt erst von unserer Seele beachtet. Jetzt erst fanden wir sie durch neue Verknüpfung in den geheimen Schätzen unseres Ideen Vorraths.

Selbst der gemeine Mann scheint eine Ahndung, ein Vorgefühl von diesem Vergnügen zu hüben. Er sieht zwar nur in der Entfernung, und kann sich keinen Begrif von der innern Thätigkeit des Denkers machen: aber dennoch spricht er mit hoher Bewunderung von ihm, und wünscht sich seine Gelehrsamkeit

lehrſamkeit oft ſelbſt auf Koſten ſeines eignen irrdiſchen Glücks.

Eine offenbare Hyperbel kann alſo wohl nur einem Schwindelkopfe gefallen, und jeder Irthum kann uns nur in ſo fern einiges Vergnügen gewähren, in wie fern er den Schein der Wahrheit hat, und in das Syſtem unſerer übrigen, wahren und falſchen, Ideen hineinpaßt.

Und nun werden wir auch zur Beſtimmung des Begrifs der Aufklärung übergehen können.

Wir ſagen, die Luft habe ſich aufgeklärt, wenn die Wolken verſchwunden ſind, und man die äuſſern Gegenſtände wegen des erweiterten Geſichtskreiſes auch in der ferne wieder beſſer unterſcheiden kann. Hier werden alſo Luft, Wolken, und Gegenſtände, welche genauer unterſchieden werden ſollen, vorausgeſetzt.

Ohne Zweifel hat man, wie es ſo oft geſchieht, auch das Wort "Aufklärung" vom körperlichen aufs Geiſtige übergetragen.

Schon nach ſeiner Etymologie ſetzt es alſo das Daſeyn ſubjektiver Wahrheit voraus. Es muß ſchon eine gewiſſe Anzahl von Begriffen, welche aufgeklärt werden ſollen, geſammelt worden ſeyn, und man kann deshalb im eigentlichſten Verſtande nicht ſagen, daß man die Seele eines kleinen Kindes, welches noch gar keine Begriffe hat, aufklären wolle, man müſte denn mit Leibnitz und Wolf einen Grund der Seele annehmen, wo alle künftige Begriffe ſchon in ihrer Dunkelheit ruhen, oder unter dieſem Aufklären des Kindes eine Erziehung nach aufgeklärten Grundſätzen verſtehen.

Genau genommen können aber nur Erwachſene, deren Erkenntniß ſchon von den

Wolken

Wolken des Irthums in gewiſſem Grade verdunkelt ward, und deren einzelne Vorſtellungen noch ohne beſtimtere Unterſcheidung untereinander lagen, von dem Weiſen aufgeklärt werden. Daher iſt der Ausdruck mit Recht gewöhnlich von dem Volke gebraucht worden, welches ſich nur mit körperlicher Arbeit beſchäftigte, und übrigens in Unwiſſenheit lebte, und ſich von Vorurtheilen beherrſchen ließ.

Dieſe Aufklärung nun geſchieht durch Gewöhnung an Selbſtdenken vermittelſt der Ueberlieferung von objektiver Wahrheitserkenntniß, und poſitive Wahrheit kömt dabei nur in Anſchlag, in ſo fern ſie ebenfalls objektiv iſt. Dadurch wird alſo freilich der Ideenkreis des Menſchen erweitert: aber der Mittelpunkt dieſes Kreiſes iſt und bleibt die Maſſe ſeiner ſchon vorher geſammelten Er-

kenntniß. Auf dieſe müſſen ſich alle neue Ideen beziehen, welche ihm beigebracht werden, weil ſonſt der Begrif der Aufklärung hinwegfallen würde.

Als Zuſtand betrachtet wird daher die Aufklärung in der Fertigkeit beſtehen, die Art ſeiner Begriffe nach den Geſetzen objektiver Wahrheit zu erweitern und zu berichtigen, und es iſt natürlich, daß dieſe Fertigkeit auch auf Handlungsart ihren Einfluß haben werde. An ſich ſelbſt betrachtet iſt ſie hingegen die Summe erkannter wirklicher Wahrheiten, und in dieſem Sinne ſagt man auch, daß ein Volk oder ein Zeitalter aufgeklärt ſei, wenn nämlich unter einem ſolchen Volke, in einem ſolchen Zeitalter eine gröſſere Summe wirklicher Wahrheiten im Umlauf iſt.

Aber nun entsteht die Frage: in wie fern diese Aufklärung von der Gelehrsamkeit unterschieden sei? Und hier finden wir gleich einen dreifachen Unterschied, nämlich:

1) Den Graden nach: Denn die Aufklärung erfordert nur Klarheit der Begriffe, wodurch man in den Stand gesetzt wird, sich vor einer Verwechselung derselben zu sichern. Deutlichkeit aber, welche eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Merkmalen einzelner Begriffe voraussetzt, ist hier nur erforderlich, in so fern sie jener Klarheit aufhilft; da der Gelehrte hingegen auch selbst auf die ausserwesentlichen Merkmale der Begriffe achten, und die Fähigkeit besitzen soll, sie bis auf die feinsten Bestandtheile zu analysiren, und auf diese Art aus dem Einzelnen gleichsam etwas Ganzes zu machen.

2) Dem Umfange nach: denn die Aufklärung bezieht sich nur auf solche Begriffe, die jeder in seiner Sphäre sich leicht erwerben kann, und deshalb auch eine unmittelbare, nicht etwan nur eine entfernte Nutzbarkeit für ihn haben; da der Gelehrte hingegen nicht allemal auf nähere oder entferntere Nutzbarkeit Rücksicht nehmen kann, sondern vieles wissen muß, was entweder bloße Theorie, oder wohl gar größtentheils nur Gedächtnißwerk ist, wozu z. B. auch die Erlernung einiger todter Sprachen gehört, welche ungeachtet der neuern Erinnerungen dagegen einem Gelehrten noch immer nöthig ist.

3) Der Form nach: Denn die Aufklärung erfordert keine systematische Erkenntniß in gewissen Künsten und Wissenschaften, sondern sie nimt nur dasjenige in ihr Gebiet auf, was aus allem den einzelnen Menschen am

meisten

meiſten intereſſirt, was ihm am faßlichſten und in ſeiner jedesmaligen Lage am brauchbarſten iſt; da der Gelehrte hingegen ſich über die Zahl der bloſſen Dilettanten erheben, und in ſeinem Fache, verbunden mit den nächſten Nebenfächern, eine ſyſtematiſche Erkenntniß haben muß.

Ob eine ſolche Aufklärung auch nützlich ſei? iſt eine Frage, die, wie mir deucht, entweder Ignoranz, oder Stolz, oder Menſchenfeindſchaft an der Stirne trägt.

Ignoranz — weil man nie gern hat, daß andere ſind, was man ſelbſt nicht iſt.

Stolz — weil man gern allein glänzen will, und dieſen Glanz in der Geſellſchaft von ſo vielen Aufgeklärten nicht mehr auffallend machen zu können glaubt.

Menſchenfeindſchaft — weil Unwiſſenheit und Irthum allemal Unvollkommenheit iſt.

Weg also mit jener Frage! Der edle denkende Weltbürger weint mit Recht eine Thräne heiliges Mitleids, wenn er hier ein ganzes Volk noch in tiefer Barbarei versunken, und dort ein anderes sich von der Stuffe der Aufklärung, die es schon erstiegen hatte, allmälig wieder herablassen sieht. Er weiß es, daß wahre Aufklärung mit dem Menschenwohl ganz innig verpflochten ist, und daß sie unmöglich fallen kann, ohne zugleich den Fall der Tugend nach sich zu ziehen.

Allein man würde denn doch auch den Geist der neuern Zeiten nicht kennen, wenn man es leugnen wollte, daß in vielen Fällen die Aufklärungssucht zu weit getrieben worden sei. Man suchte das Volk gelehrt zu machen, anstatt es aufzuklären, obgleich die Sache durch den letztern Ausdruck bezeichnet wurde. Und nun war allerdings diese Aufklärung falsch.

Sie

Sie wurde sogar gefährlich, weil die Erkenntniß der Wahrheit ihr nothwendiges Verhältniß gegen allgemeine und besondere Glückseligkeit verlor.

Das Feuer kann erwärmen, aber auch brennen; es kann Vergnügen machen, aber auch Schmerz bereiten. Alles komt auf den Grad des Feuers und auf den Zustand der Person an, die sich ihm nähert.

Gerade so verhielt sichs auch mit der Aufklärung. Der eigentliche Zwek derselben, nuzbar zu werden, fiel weg, weil man sie übertrieb und auf den verschiedenen Zustand der Menschen, welche aufgeklärt werden sollten, nicht gehörige Rücksicht nahm.

So wie also die Aesthetik die Gränzen zeichnet, ausser denen die Kunst, anstatt die Natur zu verschönern, nur Karrikaturen bildet, so zeichnet die Glückseligkeit jene Gränzen,

zen, innerhalb denen die Aufklärung des Volks oder eines Menschen, der zu der arbeitenden Volksklasse gehört, bleiben muß.

Es scheint aber wirklich, als wenn die Aufklärung das Schicksal der Tugend hätte. Ihre Gränzen lassen sich schwerlich bestimmen, wenn man nicht schon einmal ins Extrem gerieth. Und weil dieses, wie gesagt, in den neuern Zeiten nur zu oft geschehen ist; so wird die Untersuchung jener Gränzen keinen grossen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Man darf dabei nur mit beobachtendem Geiste an der Hand der Erfahrung gehen.

Ich werde also den analytischen Gang meines bisherigen Raisonnements verlassen müssen, wenn ich nun den Versuch machen will, diese Gränzen nachzuzeichnen.

II. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den phyſiſchen Menſchen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß der Menſch unter allen ſichtbaren Geſchöpfen die meiſten Bedürfniſſe habe, und der Grund davon liegt wohl nirgends anders, als in dem Vorrange, den ihm Vernunft und Freiheit vor den unedlern Thieren giebt.

Er hängt nicht, wie ſie, von blinden determinirenden Trieben ab; wird nicht, wie ſie, von ſolchen Trieben zu dieſer und keiner andern Handlungsart hingeriſſen, und iſt auch nicht, wie ſie, durch ein unaufhörliches Einerlei an beſtimte Gegenſtände gebunden. Sein Geſichtskreis iſt ausgebreiteter; ſeine Kräfte nehmen mannigfaltigere Modifikationen an; ſeine Beziehungen auf die Auſſenwelt ſind ver-

verschiedenartiger; seine angenehmen und unangenehmen Empfindungen häufiger und lebhafter, und durch das alles wird nicht allein der größere Umfang seiner Herrschaft über die Befriedigungsmittel seiner Bedürfnisse gegründet, sondern auch diese Bedürfnisse selbst werden dadurch aus ihm hervorgelockt.

Aber dies gilt denn doch nur von dem Menschen überhaupt in Vergleichung mit unvernünftigen Geschöpfen. Nehmen wir auf besondere Menschen Rücksicht; so bemerken wir, daß die Anzahl ihrer Bedürfnisse mit dem Grade ihrer Aufklärung sich im genauesten Verhältnisse befinde.

Von der einen Seite führen Bedürfnisse zur Industrie an, und Industrie bewirkt nicht nur eine grosse Verschiedenheit des Interesse, und knüpft dadurch die Bande der Geselligkeit fester, sondern befördert auch durch den

Gebrauch der Seelenkräfte, welcher dabei erforderlich ist, und namentlich durch den immer fortschreitenden Erfindungsgeist, durch die unentbehrliche Erlernung der Kunst, Schwierigkeiten vorauszusehen oder zu überwinden, ja, selbst durch die Nothwendigkeit des Handels und des Verkehrs mit andern Nationen, eine gröſſere Aufklärung.

Von der andern Seite aber ist es eben so einleuchtend, daß mit der Aufklärung auch wieder die Anzahl von Bedürfnissen verhältnißmäßig gewinne.

Der ungebildete Naturmensch ist noch mit wenigem zufrieden. Er hat nicht einmal die Werkzeuge, die im cultivirten Stande unentbehrlich sind, noch weniger das, was dadurch bereitet wird. Er kennt nur einfache Nahrungsmittel, nur kostenlose Spiele und Ergötzlichkeiten, und weil er nur für diese zu

sorgen,

ſorgen, und auf die Erwerbung derſelben nur wenig Mühe und Anſtrengung zu verwenden hat; ſo wird er auch ſelten oder nie dadurch in eine unruhige Thätigkeit geſetzt. Er fühlt ſich alſo wegen dieſer Unbekanntſchaft mit den Gegenſtänden einer erweiterten Begierde im Grunde eben ſo glücklich, und wohl gar noch glücklicher, als der verfeinerte Höfling bei ſeiner reich beſetzten Tafel und ſeinen prächtigern Luſtbarkeiten, weil der letztere noch vieles kennt, was ihm fehlt, da hingegen die Erkenntniß des erſtern mit ſeiner Glückſeligkeit in gehöriger Proportion ſteht.

Sobald indeſſen der Kreis ſeiner Ideen ſich erweitert; ſo dehnt ſich auch der Kreis ſeiner Begierden aus: denn beide befinden ſich in immerwährender Beziehung auf einander.

Wenn alſo Cook Völker entdeckte, die bei allen europäiſchen Produkten und Kunſtwerken,

ten, welche ihnen vorgezeigt wurden, auch nicht die geringſte Spur von Neugier blicken lieſſen; ſo durfte er ſich darüber gar nicht wundern. Ihre Gleichgültigkeit in dieſem Falle war in ihrer Seele ſelbſt gegründet. Sie hatten keine Begriffe, an die ſich der Begrif von ſolchen neuen, ungewöhnlichen Gegenſtänden hätte anſchlieſſen können, und noch weniger waren ihnen die Vortheile bekannt, die ſie durch den zweckmäßigen Genuß und Gebrauch derſelben erlangen konnten.

So wie aber die engen Schranken ihrer Begriffe anfiengen, ſich weiter auszudehnen, und auch den Begrif von dieſen Gegenſtänden und von ihrer Nutzbarkeit zu umfaſſen, ſo nahmen auch ihre Bedürfniſſe zu, und die erlernte Kunſt, ſie gebrauchen zu können, hatte nun mithin die natürliche Folge, daß ſie ſich haufenweiſe dem berühmten Seefahrer zu-

drängten,

drängten, um entweder durch Tausch, oder durch Diebstahl ihre neuentstandenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Die physischen Grundtriebe des Menschen z. B. Hunger und Durst, sind also freilich in seinem gebildeten und ungebildeten Zustande die nämlichen. Denn sie sind vor seinen Ideen da, und zeigen sich schon in ihrer völligen Regsamkeit, ehe er noch die Erfahrungsbegriffe von Schmerz und Vergnügen hat. Allein die Richtung dieser Triebe auf mannichfaltige Gegenstände setzt Ideen von diesen Gegenständen und von ihrem Einflusse auf seine angenehmen und unangenehmen Empfindungen voraus. Er muß durch ein gewisses Interesse zu ihnen hingezogen werden, welches ohne den Begrif von ihrem Werthe unmöglich entstehen kann. Denn ohne diesen Begrif geht er ungerührt vor ihnen vorbei,

und

und geräth nicht einmal auf den Einfall, daß die Zeit kommen könne, wo er sich ganz an dieselben gewöhnt, oder sie sich ganz unentbehrlich gemacht haben werde.

In dieser Rücksicht kann man also mit Recht die Aufklärung als die erste Ursache vermehrter und vermannichfaltiger Bedürfnisse betrachten.

Aber sollte die Menge und Mannichfaltigkeit unserer Bedürfnisse nicht auch leicht zu groß werden können?

Die Antwort auf diese Frage scheint allerdings beim ersten Anblicke zweifelhaft zu seyn. Denn wenn es wahr ist, daß wir schon von Natur die meisten Bedürfnisse haben, und daß eben dies der erste auszeichnende Charakter der Menschheit sei; so sollte man auch denken, wir müsten uns in eben dem Maaße über die Thiere erheben, in welchem

TAYLOR INST

unſere Bedürfniſſe ſich erweitern. Aber wie? wenn dieſe Erhebung auf Koſten unſerer Glückſeligkeit geſchähe? —

Wir haben Kräfte: aber dieſe Kräfte verlieren an innerer Lebhaftigkeit und Energie, was ſie an Ausbreitung gewinnen, und je gröſſer die Summe von Gegenſtänden iſt, wodurch ſie in Thätigkeit geſetzt werden können, deſto ſchwächern Einfluß hat ein einzelner beſtimter Gegenſtand auf dieſe Thätigkeit. Dies iſt ein allgemeines Geſetz der Natur, welches ſogar durch die Erfahrung an Thieren beſtätigt wird, deren Kräfte allemal einen deſto feurigern Schwung nehmen, je geringer die Anzahl von Mitteln iſt, wodurch ſie in Aufruhr gebracht werden können.

Nur dann alſo könnten vermehrte und vervielfältigte Bedürfniſſe nicht nur nicht ſchädlich, ſondern ſogar vortheilhaft ſeyn, wenn

un-

unſere Kräfte bei der mannichfaltigen Richtung, die ihnen dadurch gegeben würde, immer noch gleich ſtark, gleich wirkſam blieben. Und das hieſſe ja doch wohl nicht anders, als: ihre Quelle müſte durchaus unerſchöpflich ſeyn — unſere Natur müſte gar keine Einſchränkung mehr kennen.

Alſo mögen unſere Bedürfniſſe ſeyn, von welcher Art ſie wollen: werden ihrer zu viele; ſo wird nach und nach unſere Seelenkraft abgeſtumpft, und unſer Körper geräth in eine Entkräftung, die man mit Unrecht hinter dem ſanfter tönenden Namen der Zärtlichkeit verbirgt.

Und dieſer Erfolg wird zumal dann recht ſichtbar, wenn jene Bedürfniſſe nicht befriedigt werden können. Denn in dieſem Falle entſteht eine ermüdende Leere in der Seele, die man gern ausfüllen möchte, aber nicht kann. Das immer rege, immer emporſtrebende Ge-

fühl der Bedürfnisse setzt deshalb jede Nerve gleichsam in Spannung: aber sie sinkt auch hernach zu einer desto tiefern Erschlaffung herab, je weniger das Gefühl genährt und gesättigt werden konnte.

So sehnt sich das Herz des Freundes nach dem Geliebten, dessen Ankunft er erwartet. Seine Hofnungen haben ihren höchsten Gipfel erstiegen. Mit beklommener Brust steht er am Wege, blickt starr vor sich hin, und wähnt jeden Augenblick, ihn wirklich zu sehen. Aber — er komt nicht! — Seine Hofnungen stürzen auf einmal dahin. Es übermannt ihn tiefe, sprachlose Traurigkeit.

Wie wenig hat man aber darauf in unsern Zeiten Rücksicht genommen!

Man folgte nur gar zu gern dem Zuge der Sinnlichkeit. Man versüßte und verfeinerte sie auf alle Art und Weise. Man war

froh,

froh, wenn man ihr durch eine neue Erfindung, durch liebliche Speisen und Getränke, durch zierliche Moden und dergleichen wieder neue Nahrung geben konnte. Man wiegte sich überall im Genusse der angenehmsten Gefühle ein, und vermied jede Unbehaglichkeit, jedes ermüdende Einerlei mit der tändelnsten Sorgfalt. Man verwandelte die Mittel zum Vergnügen in Mittel des Unterhalts, und die beiden Begriffe: Pracht und Bequemlichkeit wurden auf alle Weise miteinander verwechselt. Man häufte also die Zahl von Bedürfnissen an, ohne zu bedenken, wie viel Schwierigkeiten sich nachher ihrer durchgängigen Befriedigung entgegensetzen, und wie oft diese Schwierigkeiten uns zu elenden, ja, sogar zu grausamen, feindseligen Menschen machen würden.

Es entstanden dadurch auf der einen Seite vermehrte Sorgen, die am Leben so man-

manches guten Hausvaters nagten, und für so manche Familie Räuber aller ihrer Freuden wurden; und auf der andern Seite ward die körperliche Beschaffenheit der meisten Menschen, die sich zur Klasse der aufgeklärten rechneten, zu einem solchen Grade von Schwäche herabgespannt, daß man vielleicht noch in der dritten Generation unserer Nachkommenschaft die Symptome davon nur gar zu deutlich erkennen wird.

Und welche quälende Ungeduld, welche niederschlagende Muthlosigkeit muste nicht darauf beim wirklichen Schmerz erfolgen! Der Schmerz erfordert eine starke, entschlossene Seele, die von aller Feigheit fern ist, und in der genauen Würdigung thierischer Freuden sich geübt hat. Sie muß in solchen Zeitpunkten sich als ein für sich bestehendes Wesen betrachten können, welches nicht gezwungen

ist,

ist, unter der Last des Körpers zu erliegen. Sonst wird der Schmerz noch grösser, weil er keinen Widerstand findet, wie es bei allen Weichlingen der Fall ist.

Man sage nicht, daß die Aufklärung daran nicht im geringsten Schuld sei. Sie ist es auch nicht, wenn sie gehörig begränzt wird. Allein die Erfahrung würde laut widersprechen, wenn man es leugnen wollte, daß sie nicht wenigstens Veranlassung dazu gegeben habe.

Feinheit des Geschmacks und der Sitten, die man denn doch für ein allgemeines Erforderniß der Aufklärung hielt, muste unausbleiblich bei den mehresten Menschen auch Feinheit des Körpers nach sich ziehen, und ein solcher Körper kann sich der Begierde nach vielen Künsteleien, von denen er vorher sich ohne Selbstüberwindung enthielt, unmöglich

erwehren. Er wird unmäßig, ſehnt ſich unaufhörlich nach neuen Reizen, und ſchwelgt im ſinnlichen Genuſſe ſein Leben hinweg. Es wurde alſo die Gränze verfehlt, welche Feinheit des Geſchmacks und der Sitten von der natürlichen Güte derſelben ſondert.

Man beobachte nur in gröſſern Städten, wo von der vornehmern Dame bis zum Ladenmädchen, von dem Miniſter bis zu ſeinem geringſten Bedienten, alles ſich nach dem Tone der ſo genannten Aufklärung zu ſtimmen ſucht — da beobachte man nur die Einwohner und Einwohnerinnen, und ſelbſt die Landleute, die aus der Nachbarſchaft ſich in ſolchen Städten verſammeln! Wie iſt nicht hier alles ſo ſüß und ſo fade, ſo ſanft und ſo ſchwach! Mit welcher glühenden Lekkerhaftigkeit eilt hier nicht alles den niedlichſten aber zugleich gefährlichſten Delikateſſen zu! Wie ſchmachtet

nicht

nicht alles nach fremden Speiſen und Getränken, die doch nicht ſelten ein feines Gift enthalten, oder durch ſchädliche Vermiſchung feines Gift werden können! Wie ſelten findet man aber auch hier ein Geſicht, in welchem die ächte Farbe der Geſundheit zu erkennen wäre! Wie ſelten bemerkt man hier Muth und Kraft in Bewegungen!

Die gröſten Aerzte, und die gröſten Patrioten, die das ungleiche Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen bemerkten, haben deshalb ſchon längſt ihre Stimme dagegen erhoben. Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Venusſeuche, Schwindſucht, Podagra, Neigung zum Eckel, Gebrechlichkeit — doch wer nennt das unüberſehbare Heer von Uebeln, das eine ſolche Weichlichkeit begleitet, und unter den edlern Völkern des Alterthums in den Zeiten ihrer blühendſten Kraft nicht einmal dem Nahmen nach bekannt war? —

Was war Athen unter einem Miltiades und Cimon? Es war Siegerin über die ſtolzen, üppigen Perſer, und brachte doch mitten im Gewühl des Krieges noch ſeine Herodote und Euripides hervor.

Aber was wurde es hernach, als es durch ſeine Siege zum Uebermuth, durch den Uebermuth zur Sicherheit, und durch die Sicherheit, verbunden mit dem glänzenden Bewußtſeyn gröſſerer Aufklärung zur Weichlichkeit der überwundenen Perſer verleitet worden war? Wie viel verlor es nicht damals in Vergleichung mit dem nerviſchen Sparta, welches noch immer ſeine Braſidas und Lyſanders aufzuweiſen hatte!

Dort prahlte man mit kränklicher Aufklärung, und hier befolgte man die Geſetze der geſunden Vernunft! Dort ſtreute man Blümchen in ſeinen Reden aus, und hier

herrſchte

herrschte Adel und Grösse in Thaten! Dort wiegte man sich in den buhlerischen Armen der Wollust zur Trägheit ein, und hier schwammen aus dem Eurotas Helden und Gesetzgeber hervor!

Schöne Aufklärung, die ein Volk entkräftet, und zu einem weibischen Sklavenvolke bildet!

Sollte man nicht mit Recht sagen können, daß die Aufklärung, wenn sie wohlthätig bleiben soll, nothwendiger weise auch disseits der Verfeinerung bleiben müsse?

Herr Becker sagt: "Verfeinerung sei keine Aufklärung." *) Sehr wahr! So ist auch, wie schon das Sprüchwort sagt, die strengste Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit mehr. Aber kann nicht eine herrschende Gerechtigkeitsliebe

*) M. s. dessen Versuch über die Aufklärung des Landmanns. S. 13.

rechtigkeitsliebe sehr leicht zu einer übermäßigen Strenge verleiten? Und kann nicht also auch eine herrschende Aufklärung sich leicht in der Verfeinerung endigen?

Fast bei allen Nationen ist sie der Weg dazu gewesen. Schon das vorhin angeführte Beispiel der Athenienser bestätigt es. Aber man erinnere sich hier zum Ueberfluß auch noch an das Schicksal des römischen Volks!

Nach dem aufgeklärten Zeitalter eines Augustus folgte bald das Zeitalter der Vitellius und Heliogabals, und nun eilte auch Rom unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Es muste erfahren, daß Aufklärung sich nie in das Gebiet der Verfeinerung verirren dürfe, wenn nicht alle Tapferkeit niedergeschlagen werden, und eine Gebieterin der Welt unter rohern Völkern in schimpfliche Knechtschaft gerathen soll.

Man

Man würde alſo die ſicherſten Data der Geſchichte verwerfen, wenn man leugnen wollte, daß jene traurige Ausartung nicht bald und leicht bewirkt werden könne. Aber aus eben dieſem Grunde würde man kühn behaupten dürfen, daß man noch nicht aufgeklärt genug ſei, wenn man nicht in einem aufgeklärten Zeitalter vorzüglich für die fortdaurende Geſundheit des Bürgers und Landmanns ſorgen wollte. Alles, was ihr nachtheilig werden kann, ſoll und muß widerrathen, oder durch angeſtellte Sanitätskollegia geradezu verboten werden, und öffentliche Lehrer ſowohl, als Eltern und Privaterzieher ſollen und müſſen aller künftigen Verzärtelung ſchon frühzeitig auf jede Art entgegenarbeiten. Es iſt in einem ſolchen Zeitalter ungleich nöthiger, als jemals.

Den-

Denken mattet ohnehin schon ab, weil es die feinern Nerven, und durch diese das ganze Nervensystem anstrengt, und dies ist zumal dann der Fall, wenn man im Denken noch nicht sonderlich geübt ist. Uebung macht alles leichter. Der Philosoph, der im Wahrheitsforschen grau wurde, empfindet daher das Ermüdende dieser Anstrengung lange nicht so lebhaft, als der gemeine Mann es empfinden muß, welcher erst anfängt, sich mit dieser Geistesarbeit zu befassen.

Der letztere verliert ausserdem zu oft den Faden der Untersuchung. Gewöhnlichere Begriffe treten hervor, und reissen ihn hinweg aus dem Gleise des ungewöhnlichern Raisonnements. Er bestrebt sich zwar, den Faden wieder aufzusuchen, ins Gleise zurückzutreten: aber eben dieses Bestreben entkräftet ihn noch mehr, und in dieser Entkräftung gelingt es

ihm

ihm noch weniger. Daher komt es auch, daß seine Seele gleichsam in der Verzweiflung sich oft der ersten besten Idee überläßt, und sie bis in die Region der hirnlosesten Schwärmerei verfolgt.

Und was verliert denn auch wohl der Landmann, dessen Körperkonstitution unabläßige Bewegung in freier Luft erfordert, wenn er auch einen wahren Begrif weniger hat, den er zu Hause, in seine dumpfe Stube eingekerkert, aus einem guten Buche schöpfen könnte? — Zerstört er durch Lesen seine Gesundheit; so wird er ja doch unfähig, auf seinem öden Krankenlager jenen wahren Begrif zu benutzen, und sich seiner Wahrheit zu freuen. Er bleibt also immer wieder auf einer und der nämlichen Stuffe von Aufklärung stehen, und die neuerworbenen Bedürfnisse seines Geistes werden immer wieder in

einen

einen für seine körperliche Gesundheit wohlthätigen Schlummer eingewiegt.

Lehrts nicht aber überdies die Erfahrung, daß er oft an sinnlicher Erkenntniß verliere, was er an intellektueller Erkenntniß gewinnt? Und ist nicht jene ihm in seiner Lage, so wie im gemeinen Leben überhaupt, weit unentbehrlicher, als diese? Müssen nicht seine Urtheile über alltägliche, oft vorkommende Gegenstände immer schielender werden, je weiter sie durch Abstraktion von ihnen entfernt wurden?

Doch das letztere gehörte eigentlich noch nicht hieher. Nur im Vorbeigehen wurde daran erinnert. Aber bestätigt wird alles vorhin gesagte durch eine schöne Stelle von Herder.

"Ist unser Körper gesund, sind unsere Sinne geübt und wohlgeordnet; so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern

Freude

Freude gelegt, deren Verluſt die ſpekulirende Vernunft mit Mühe kaum zu erſetzen weiß. Das Fundament der ſinnlichen Glückſeligkeit des Menſchen iſt allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er genieſſe, was ihm vorliegt, und ſich, ſo wenig es ſeyn kann, mit zurück oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er ſich auf dieſem Mittelpunkt feſt; ſo iſt er ganz und kräftig: irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und daſſelbe genieſſen ſoll, mit ſeinen Gedanken umher — o wie zerreiſſet er ſich, und wird ſchwach, und lebt oft mühſeliger, als die zu ihrem Glück engebeſchränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenſchen blickt auf die Natur, und erquickt ſich, ohne es zu wiſſen, ſchon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in ſeinem Geſchäft, und indem es die Abwechſelung der Jahreszeiten genießt,

altert es kaum im höchſten Alter. Unzerſtreuet von Halbgedanken und unverwirrt von ſchriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in ſich, die, wenn ſie auf beſtimte Gegenſtände weiſet, die Seele mehr, als eine Reihe tauber Abſtraktionen, befriedigt. " *)

Und nun wird es auch leicht ſeyn, die Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den phyſiſchen Menſchen zu beſtimmen.

1) Man muß die Aufklärung ſo weit einſchränken, daß die gehörige Proportion zwiſchen den durch ſie veranlaßten Bedürfniſſen, und zwiſchen den Mitteln, ſie zu befriedigen, nicht aufgehoben werde. Dieſe Befriedigung darf alſo nie einen ſolchen Aufwand an Zeit, Kraft oder Geld erfordern, der

*) S. Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Th. II. S. 139. ꝛc.

der den Geschäften, der körperlichen und geistigen Lage und den Vermögensumständen des einzelnen Menschen zuwider ist. Und daraus sehen wir es schon gleich, wie unumgänglich nöthig es sei, das Maas der Aufklärung bald grösser, bald kleiner zu machen, je nachdem die Umstände der Art und des Individuums beschaffen sind. Die höhern Volksklassen können immer ein grösseres Maas derselben ertragen, als die niedern.

2) Eben so muß die Aufklärung allemal so weit beschränkt werden, daß das Nervensystem des Menschen sich nie bis zur Weichlichkeit und Kraftlosigkeit herabsenken könne. Sonst entsteht völliges Unvermögen zu grossen Thaten und allgemeiner Hang zur Kränklichkeit. Und in dieser Rücksicht muß man also auch die so gewöhnliche Lesesucht zu bändigen, und die wissenschaftliche Aufklärung jedesmal

mit Thätigkeit zu verbinden ſuchen, weil im Gegenfalle durch tiefes Nachgrübeln, durch Stillesitzen und dergleichen die Körperkraft des Menſchen ſich immer mehr in unnatürlicher Schwäche verliert.

3) Damit aber die zuerſt gezeichnete Gränze der Aufklärung nach und nach immer mehr erweitert werden könne; ſo lehre man das Volk vorzüglich, wie es ſeinen Nahrungsſtand zu verbeſſern habe. Man ſuche Manufakturen und Fabriken in immer gröſſere Aufnahme zu bringen. Man gehe in die Werkſtadt der Künſtler, um ihnen leichtere Handgriffe und gewiſſere Vortheile anzugeben, die ſie bisher noch nicht kannten. Man bemühe ſich endlich, ſolche Naturprodukte, welche jetzt nur das Eigenthum einzelner Länder und Gegenden ſind, wo möglich, weiter zu verpflanzen, oder doch wenigſtens die Bekanntſchaft

mit der verschiedenen Benutzungsart einheimischer Produkte immer allgemeiner zu machen. Auf die Art werden auch mannichfaltigere Bedürfnisse mit der Zeit leichter befriedigt werden können.

4) Was aber die Verfeinerung anbetrift, worin die Aufklärung gröstentheils auszuarten pflegt; so suche man diese dadurch zu verhüten, daß man dem Volke solche Kenntnisse beibringt, wodurch es vor natürlichen Uebeln mehr in Sicherheit gestellt wird. Hieher gehörten also die allgemeinen Gesundheitsregeln, welche den Kindern schon eingeprägt werden müsten, damit die Beobachtung derselben ihnen hernach zur Gewohnheit würde, und eben so auch die allgemeinen Regeln einer vorsichtigen Verfahrungsart in Schmerzen und Krankheiten. Noch mehr aber, als dies alles, würde eine abhärtende körperliche

Er-

Erziehung, und die erneuerte Einführung der gymnastischen Uebungen der Griechen und Römer bewirken. Denn auf diese Weise würden wenigstens die kommenden Generationen vor dem Misbrauch der Aufklärung zur Weichlichkeit mehr gesichert seyn. Wohl ihnen! Man ist wirklich schon auf gutem Wege.

III. Gränzen der Aufklärung in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Menschen.

Die bürgerliche Gesellschaft hat gerechte Ansprüche auf die gemeinnützige Thätigkeit jedes ihrer Mitglieder. Keiner darf bei Strafe der Nichtachtung und des Aufruhrs wider das hohe Gesetz: Handle der allgemeinen Erhaltung gemäß! sich dieser Thätigkeit entziehen.

Aber

Aber was leitet uns denn zu ihr hin? Was feuert uns zu derselben an? Sinds etwan abstrakte Begriffe, so, wie sie uns die gewöhnliche Aufklärung liefert? Ich hoffe, man wird diese Frage zum Theil schon aus dem vorhergehenden beantworten können.

Nur Erfahrungsbegriffe sind lebhaft genug, uns thätig zu machen. Nur sie hängen mit Wünschen und Leidenschaften zusammen. Nur sie dringen sich dem Verstande von selbst auf, und können deshalb auch leicht wieder erweckt werden. Nur sie sind von unmittelbarer Anwendbarkeit aufs alltägliche Leben, und geben diesem Leben die Form, die der ganzen Lage jedes Menschen angemessen ist. Und wenn also auch das Gemeinschaftliche, welches in mehrern Erfahrungsbegriffen anzutreffen ist, zusammengefaßt, und daraus ein abstrakter Begriff gebildet wird,

so

so kann doch auch dieser nur in seiner Beziehung aufs Einzelne, das heißt, als Erfahrungsbegrif zur Thätigkeit bestimmen.

Und hieraus sieht man schon gleich, daß die Aufklärung, wie auch schon vorher, aber aus einem andern Grunde, erinnert wurde, allemal mit wirklicher Ausübung, mit wirklichen Handlungen in Verbindung gebracht werden, und deshalb auch allemal mehr Erfahrungsbegriffe, als allgemeine Begriffe, verbreiten, und die letzteren immer auf die ersten zurückführen müsse.

Darauf hat man zu allen Zeiten mit vollkommnem Recht gedrungen.

So sagt z. B. Cicero, jede Kenntniß, die man durch seinen Fleiß sich erworben habe, müsse angewandt, häufig angewandt werden, weil diese Anwendung derselben an Werth jeden todten, unwirksamen Lehrsatz über-

überwiege. *) Und in einer andern Stelle erklärt ers geradezu für pflichtwidrig, wenn man sich durch Wahrheitsdurst vom thätigen Leben entfernen lasse: denn jede Tugend sei nur deswegen ruhmwürdig, weil sie in Thätigkeit ausbrechen könne. **)

Eben so heist es auch beim Arrian, Gott habe dem vernünftigen Geschöpfe eine solche Natur gegeben, daß es niemals ein eignes Gut erlangen könne, ohne etwas zum gemeinschaftlichen Nutzen beizutragen, und da, wo dieser gemeinschaftliche Nutzen wegfalle, verliere also auch das Gut den gröſten Theil seines Werths. ***)

Noch deutlicher aber wird dieses, wenn wir uns an den Unterschied der Stände erinnern

*) S. Cicer. de orat. libr. I. c. 4.

**) --- De offic. libr. I. c. 6.

***) S. Arriani Epictet. libr. I. c. 19.

nern, der in der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur unvermeidlich, sondern selbst unentbehrlich ist.

Unvermeidlich ist er, weil unter jeder grössern Anzahl von Menschen der eine immer von andern abhängt, der Schwache vom Starken, der Feige vom Helden, der Thor von dem Weisen.

Unentbehrlich ist er, weil die Gesellschaft sich durch eine grössere Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse vor dem Stande der Natur auszeichnet, und aus eben diesem Grunde auch zugleich ein Unterschied in den Geschäften und Lebensarten zur Erhaltung gemeinschaftlicher Glückseligkeit erfordert wird.

In beider Rücksicht kann die Aufklärung, wenn man sie nicht gehörig zu begränzen sucht, für den gesellschaftlichen Menschen viel Nachtheile wirken. — Wir wollen vom letztern Punkte anfangen. Wo

Wo sollten nämlich die Befriedigungsmittel aller jener mannichfaltigen Bedürfnisse herkommen, wenn wir nicht Menschen gehabt hätten, welche sich mühsamen und den Geist des tiefern Nachdenkens verscheuchenden Arbeiten unterziehen? wenn jeder unter dem Vorwande der Wißbegierde das Fach, welches seinen Kräften am angemessensten wäre, verlassen dürfte? Und — ich darf noch hinzusetzen — wo, in welcher Kunst, in welcher Wissenschaft sollte man sich zu einiger Vollkommenheit hinaufbilden können, wenn den Denkern jene Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse nicht aus den Händen einer wenig denkenden Volksklasse zuflössen? wenn sie mithin ihre Kraft vertheilen, und selbst dafür sorgen müßten?

Würde nicht auf diese durch eine allgemeine, unbegränzte Aufklärung die mahre

Auf-

Aufklärung ſelbſt wieder eingeſchränkt — mehr eingeſchränkt werden, als man für gut finden könnte?

Alſo müſſen doch wohl alle Triebe des Menſchen einander untergeordnet ſeyn, und nur derjenige Trieb, welcher auf ſeine Beſtimmung im bürgerlichen Leben den gröſten Einfluß hat, darf den erſten Rang behaupten, darf herrſchend werden. So aber gerathen verſchiedene Triebe in Colliſion. Welcher ſoll weichen? Der Trieb nach todter Erkenntniß, oder der Trieb nach gemeinnütziger Thätigkeit. Die Frage bedarf keiner Antwort. Jeder ſieht es ein, daß Ferguſon Recht habe, wenn er verſichert:

" Es iſt eine unglückliche Meinung, daß Glückſeligkeit in einer Befreiung von Unruhe, oder darinnen, beſtehe, daß man nichts zu thun habe. Eine Folge dieſer Meinung iſt,

daß

daß die Menſchen über das klagen, was ſie auf eine angenehme Weiſe beſchäftigen könnte. Indem ſie jeder Pflicht, und jeder Verbindung, die Arbeit und Thätigkeit fordern würde, ausweichen, machen ſie ſich das Leben zu einer Laſt, und beklagen ſich dann, daß es eine Laſt ſei. Indem ſie den Zeitvertreib der Arbeit vorziehen, weiſen ſie das von ſich, was am geſchickteſten wäre, ſie an ſich zu ziehen, und ſuchen dafür umſonſt nach etwas anderm, ihre Langeweile wegzuſchaffen. Kurz! — es iſt ein Unglück, die Meinung zu hegen, daß irgend etwas uns beſſer unterhalten könne, als die Pflichten unſeres Standes, oder als das, was wir eben in dem jetzigen Augenblicke zu thun berufen ſind.„ *)

Wirk-

*) S. A. Fergüſons Grundſätze der Moralphiloſophie. Mit Anmerkungen von Garve. Th. 4. Kap. 4. Abſchn. 2.

Wirklich sind diese Gedanken ganz aus ihrer ächten Quelle, aus der Kenntniß der menschlichen Natur, geschöpft. Man dürstet oft wirklich nach Wissenschaft, und sucht diesen Durst zu stillen, blos deswegen, weil man dabei weniger thätig zu seyn, mehr der Ruhe pflegen zu können glaubt. Aber wie schädlich sind die Folgen, welche daraus herfliessen!

Manchem Aufgeklärten wird seine Lebensart ganz zum Eckel. Er achtet deshalb in seinen Geschäften weder einen grössern noch geringern Zeitverlust. Er arbeitet nie genug, nie anhaltend, selten gut und brauchbar: denn er hält manchen Umstand dabei für nichtsbedeutend, der es doch nicht ist, und oft schweifen auch seine Gedanken in andern Sphären herum. Er will immer höher streben, immer über sein bestimtes Geschäft hinaus-

ausfliegen. Es ist ihm zu mechanisch, dieses Geschäft. Er hat das schon gelernt, und will nun auch etwas anders lernen, ohne zu fragen, ob es ihm auch nützlich seyn, ob es sein Glück auch befördern werde. Er gesellt sich also zu der grossen Zahl gelehrter Müssiggänger, sucht Beschäftigung, wo er sie nicht suchen sollte, und verirrt sich oft zu blos zeitvertreibenden Spielen, um nur fremde Ideen zu haben, um nur sein Daseyn lebhafter zu empfinden. Sein Wohlstand sinkt, und mit ihm der Wohlstand seiner Familie, die er versorgen, das Beste der Gesellschaft, wozu er mitwirken sollte.

Will man ein spezielleres Beispiel; so beobachte man nur solche Frauenzimmer, die sich zu Vertheidigerinnen der Aufklärung aufwerfen, weil sie ihren jährlichen Musenalmanach bei sich führen. Welches wird das

Resul-

Resultat der Beobachtung seyn? Wie wird man diese Frauenzimmer finden? Grösstentheils nur als tändelnde Geschöpfe, die neben ihrer Lektüre, neben ihrer Beschäftigung mit Putz, und neben der Anordnung glänzender Lustbarkeiten ihre eigentliche Bestimmung zu Haushälterinnen und weisen Erzieherinnen ihrer Kinder aus den Augen verlieren. *)

Aber was folgt nun hieraus natürlicher, als dieses, daß eine beschränkte Erkenntniß des thätigen Menschen ausser seinem Geschäftskreise das wirksamste Mittel sei, ihn in diesem Kreise zu erhalten?

Die Erfahrung hat es von jeher bestätigt, und sie bestätigt es noch täglich.

Wo-

*) Ich möchte hiebei Rehbergs schöne Beantwortung der Frage: Ob man eine Dichterin zur Frau nehmen solle? zum Nachlesen und zur Vergleichung empfehlen. Sie findet sich in der Berlinischen Monatschrift. Jahrg. 1785.

Woher ſonſt in gröſſern Städten jener gewöhnliche Drang zu höhern Volksklaſſen?

Woher die öftere Wahl eines anſehnlichern Standes unter ſolchen Menſchen, die in einem niedrigern Stande ſowohl paſſender als glücklicher geweſen ſeyn würden?

Woher jene heiſſe Ehrbegierde, die den geringern Bürger zu einer knechtiſchen Nachahmung der Groſſen in ſeiner Kleidung, ſeiner Lebensart, ſeinen Luſtbarkeiten, ſeinen Ausdrücken, ſeinen Speiſen und Getränken dahinreißt?

Woher jene neidiſche Sucht, allenthalben ſchimmern, allenthalben über diejenigen hervorragen zu wollen, welche neben ihm ſtehen?

Woher jener gränzenloſe Eifer, womit ſo mancher Landmann in der Nähe einer Stadt ſeinem Pfluge entläuft, um in der

Stadt ſich in eine goldbeſetzte Livree einpreſſen zu laſſen, und auf die Art ein Herrenleben zu führen?

Woher ſelbſt die Menge von kriechenden Sklaven, die um die Gnadenblicke der Groſſen buhlen, um hernach wieder niedrige vor ſich ſelbſt kriechen zu ſehen?

Wo noch ein gerader deutſcher Sinn der herrſchende iſt; wo noch kein Puppentand den Werth des Goldes hat; wo man noch in beſtimtere Kreiſe ſich eingeſchloſſen fühlt, und die wächſernen Schwingen nicht kennt, mit deren Hülfe man gleich dem Ikarus über dieſe Kreiſe ſich hinaus hebt; da nimt man auch alle jene Erſcheinungen nicht wahr.

Könnte man nicht alſo einen Grund davon in der gröſſern Aufklärung finden, die ſolche Menſchen anreizt, ihr Fach zu verlaſſen, und ihren niedrigen Stand für unerträglich

träglich zu halten, weil sie dadurch zur Bekanntschaft mit solchen Dingen geleitet worden sind, welche ausser ihrem Fache und ausser ihrem Stande liegen?

Und könnte man also nicht eben daraus auch jene ungebändigte Begierde nach Reichthum erklären, die unter den grossen so oft durch Bedrückung der niedern Stände, und unter den niedern Ständen so oft durch die feinsten Betrügereien sich zu erkennen giebt? Man sieht, daß man überall den Reichthum brauchen kann, um sich vor andern auszuzeichnen, und sich über die Eigenthümlichkeiten seines Standes zu erheben. Man fühlt den Hang zum Vergnügen überall herrschend; die Neigung zur Schwelgerei und Ueppigkeit hat überall zu gebieten; die vermeintlichen Nothwendigkeiten des Lebens sind überall in einer Anzahl vorhanden, die das Verhältniß

gegen Stand und Einkünfte verloren hat; und zu dem allen werden Mittel erfordert, die man wegen gangbarer Trägheit und Nachläßigkeit in seinen Geschäften oft auf die unrechtmäßigste Weise sich zu erwerben pflegt.

Sollt' es nicht deswegen nöthig seyn, der Aufklärung nach den verschiedenen Ständen der Menschen auch verschiedene Gränzen anzuweisen, oder — wie es auch durch ein Kunstwort ausgedrückt werden könnte — sie nicht sowohl extensive, als vielmehr intensive zu befördern?

Schon in den vorläufigen Bemerkungen habe ich gezeigt, daß nur dies dem wahren Begriffe der Aufklärung gemäß sei, und daß eine extensive Aufklärung nur zur Gelehrsamkeit erfordert werde.

In der That läßt sich von dieser Seite auch ungleich mehr mit dem gemeinen Manne aus-

ausrichten. Denn die Erfahrung lehrt es, wie gern er von der Art seiner Geschäfte rede, wie unerschöpflich er in der Erzählung seiner dabei gemachten Bemerkungen sei, und wie willig er deshalb auch hier alle gegründete Belehrungen aufnehme, die zur genauern Kenntniß und zur gröſsern Vervollkommung derselben etwas beitragen können. Er hat in diesem Falle schon gleichartige Ideen, an welche sich solche Belehrungen leicht anknüpfen lassen. Er kann sie ganz begreifen, ganz durchschauen, und dieser Umstand verschaft ihm nicht nur an sich selbst ein geheimes Vergnügen, sondern wird ihm auch noch aus dem Grunde angenehm, weil er dadurch eine neue Aussicht auf gröſsern oder sichrern Gewinst vor sich eröfnet findet.

Ueberliefert man ihm aber Ideen, welche mit seinem bisherigen Ideenvorrathe in

gar

gar keinem Verhältniſſe ſtehen; ſo wird er nicht nur in den meiſten Fällen blos ein gedankenloſer Nachbeter, ſondern es kollidirt alsdann auch der Gebrauch ſeiner Kräfte mit den Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft. Er wird aus ſeiner Sphäre herausgeriſſen, und in einer andern Sphäre umhergetrieben, worin er nicht gehört und auch nicht nutzen kann.

Und warum ſoll denn auch jeder alle ſeine Kräfte üben, und diejenigen Kräfte, deren Uebung zu ſeinem eigentlichen Berufe erforderlich iſt, nur halb?

Man würde den gewöhnlichen Gang der menſchlichen Natur nicht kennen, wenn man leugnen wollte, daß das letztere aus dem erſtern folge. Keine einzige Kraft kann in ihrer Abgeſchiedenheit von einer andern Kraft ausgebildet werden, ohne daß dieſe mehr oder weniger geſchwächt würde, geſetzt auch, man

wollte

wollte dabei nur auf die Zeit Rücksicht nehmen, welche auf die Ausbildung der letztern nicht zugleich verwandt werden konnte. Und erinnert man sich hier nun an die weise Abstuffung in unsern Kräften, welche von der Natur veranstaltet worden ist, und an die Erfahrung, nach welcher jeder Mensch — wenige Fälle ausgenommen — nur Eine hervorstechende Kraft hat, die er zum Besten der Gesellschaft zu entwickeln bestimt ist; so wird man es leicht einsehen, von welcher Wichtigkeit die angegebene Regel sei, daß man nur eine intensive Aufklärung begünstigen dürfe.

Schon Aristoteles machte deshalb einen Unterschied zwischen Weißheit (σοφια) und (φρονησις) *) Jene, sagte er, sei die zusammenhängende Erkenntniß grosser, allgemeiner Wahrheiten, welche tiefere Untersuchung

*) S. Aristotel. Ethic. libr. VI. c. 7.

chung erfordern; dieſe aber beziehe ſich blos auf ſpezielle Gegenſtände, welche der Menſchheit näher liegen, und ein unmittelbareres Intereſſe für ſie haben. Daher zähle man auch einen Anaxagoras oder Thales nur unter die Weiſen, weil ſie die letztere wirklich nöthigere Erkenntniß vernachläßigt hätten.

Cicero führt dieſen Unterſchied ebenfalls an. *) Es entſteht aber bei ihm ein ſcheinbarer Widerſpruch, weil er die Weißheit die erſte aller Tugenden nennt.

Indeſſen hat doch Garve **) dieſen Widerſpruch glücklich gehoben, und gezeigt, daß jene σοφια, jene Weißheit bei ihm nicht von der Art ſei, daß ſie dem Menſchen ſeine Zeit

*) S. Cicer. de offic. libr. I. c. 43.

**) S. Garve's philoſophiſche Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. Th. I. S. 284. ꝛc.

Zeit rauben, ihn allein beschäftigen, und ihn also vom thätigen bürgerlichen Leben abziehen könne; daß sie ihn vielmehr durch die Wahrheiten, welche sie ihn lehrt, von solchen Spekulationen abziehe, die nur seine Zeit ausfüllen, und seine Kräfte in der Absicht, ihn zu vergnügen, ins Spiel bringen, und daß sie auf die Art ihn antreibe, sein vornehmstes Geschäft da zu suchen, wo der Gegenstand seiner erhabensten Ideen ist, in seinen Verbindungen mit der Welt, an deren Wohl er arbeiten, mit Gott, dessen Absichten er befördern helfen soll.

Das aber ist ein Geschäft, welches keinen herumflatternden Leichtsinn, keinen Wankelmuth, keine Unzuverläßigkeit gestattet. Es erfordert vielmehr eine Festigkeit des Charakters, die durch Modethorheiten niemals wankend gemacht werden kann — eine Stärke

der Seele, die mit unverrückter Standhaftigkeit auf Einen Punkt ihre edle Wirksamkeit richtet, und in Empfindungen und Urtheilen, in Entwürfen und Handlungen sich nie verkennen läßt.

Es darf also dabei auch nie die Vernunft durch Witz und Phantasie in die Enge getrieben, nie die Kunst zu gefallen dem stillen Talente vorgezogen, nie durch steife Höflichkeit das wechselseitige Zutrauen und Wohlwollen verdrängt, nie durch falsche schmeichlerische Freundlichkeit das gesellige Vergnügen untergraben, nie mit verstellten Liebkosungen gewuchert werden. Das Angenehme muß dem Nützlichen, das Vergnügen der Pflicht, der Zeitvertreib dem Geschäft, der italiänische Verschnittene dem grossen Staatsmanne in jedem Falle weichen, und man muß sich daran gewöhnt haben, sich nicht etwan in ewi-

ger Individualität, ſondern vielmehr in ſteter Beziehung auf das Ganze der menſchlichen Geſellſchaft zu betrachten.

Aber man urtheile unpartheiiſch! Sollten dies wohl charakteriſtiſche Züge unſerer ſogenannten aufgeklärten Zeiten ſeyn? Oder lehrt nicht auch ſelbſt der flüchtige Blick der Beobachtung gerade das Gegentheil?

Es geht freilich ſehr natürlich zu. Denn wenn die Aufklärung in die Seelen alltäglicher Menſchen heterogene Begriffe hineinträgt, die ſie mit den Pflichten ihres Standes und Berufs in keinen Zuſammenhang bringen können; ſo ſchwanken ſie zwiſchen ſolchen Begriffen hin und her. Sie haben keinen feſten Geſichtspunkt, aus welchem ſie dieſelben betrachten ſollen. Die Neigungen werden alſo dadurch getheilt, ſo, daß der groſſe Zweck einer anhaltenden gemeinnützigen

Ge-

Geſchäftigkeit ſich nach und nach ganz aus ihren Augen verliert.

Ueberdies will man ja immer, was man gelernt hat, auch gern anwenden. Man will zuſehen, ob es auch ſo ganz ſeine Richtigkeit habe. Und darüber geht gewiß ebenfalls mancher brauchbare Augenblick verloren.

Man lehre das Volk nur einige chemiſche Handgriffe! Man ſetze den Fall, daß ſie an ſich ſelbſt höchſt unſchädlich ſind, und ein unterhaltendes Vergnügen gewähren, wenn ſie ihm gleich keine Vortheile in ſeinem Stande verſchaffen können! Und nun laſſe man bei irgend einer Gelegenheit die Grille der Goldmacherkunſt in ſeinen Kopf pflanzen! Sicher wird es nun unruhig werden, und um dieſer Unruhe ſich zu entledigen, den Anfang machen, zu laboriren, und den Stein der Weiſen aufzuſuchen. Die Geſchäfte bleiben

also dabei liegen, und der Erwerb vieler Jahre geht im Rauch auf.

Kann aber wohl das Beste der Gesellschaft bestehen, wenn einzelnen Mitgliedern derselben solche Wahrheiten verkündigt, solche Belehrungen ertheilt werden, die sie auf die erste beste Veranlassung misbrauchen? kann es bestehen, wenn nicht die meisten unter ihnen sich mit den Händen, nur auserlesene und fähige aber mit dem Kopfe beschäftigen?

Und nun noch einmal aufs Vorhergehende zurückgesehen!

Ich sagte, daß der Unterschied der Stände wegen der allgemeinen Abhängigkeit der Menschen von einander auch unvermeidlich sei. Es wird daher jetzt untersucht werden müssen, was für nachtheilige Folgen eine unbegränzte Aufklärung in dieser Rücksicht habe.

Die Seele, sagt Leibnitz, soll die Welt sich nach der Lage ihres Körpers vorstellen, und sie kann es auch nicht anders, da sie mit ihrem Körper so genau verbunden ist. Die Wahrheit ist also zwar einzig und ewig; aber die Organe der Menschen, welche zum Auffassen der Wahrheit erforderlich sind, und die Umstände, unter denen sie beobachten, sind verschieden. Der Körper ist bald reizbarer, bald weniger reizbar; das Klima bald heisser, bald kälter; die Temperamente sind bald so, bald anders. Der eine Mensch stößt vorzüglich auf diese, der andere auf jene Gegenstände, und beide erhalten dadurch eine verschiedene Bildung.

Daraus folgt offenbar, daß die Natur auf Verschiedenheit in den Graden des Verstandes abzwecke, und daß es unmöglich sei, jedem einzelnen Menschen von gewissen Din-

gen

gen klare und deutliche Begriffe beizubringen. Ja, Leibnitz setzt sogar hinzu, daß, im Fall dieses möglich wäre, unsere Seele gewissermassen eine Gottheit seyn würde. *)

Die Mannichfaltigkeit in den Urtheilen der Menschen ist also schon von der Natur gegründet worden, und der Natur komt nachher wieder die Verschiedenheit der Erziehung, der Sprache, der Religion, der Gesellschaft, des Beispiels, des Staats ꝛc. zu Hülfe. Dadurch allein ist also schon eine Quelle vieler Uneinigkeiten eröfnet.

Aber noch gröſſer wird diese Mannichfaltigkeit durch die Aufklärung.

Denn je aufgeklärter man ist, von desto verschiedenern Seiten lernt man eine Sache ansehen. Schon der häufige Mangel der Uebereinstimmung unter den Gelehrten beweiset

*) S. Leibnit. Tentam. Theodic. Tom. II. p. 672.

ſet es. Scaliger führte Horazens ſiebente Ode im vierten Buche als etwas abſcheuliches an, und Heinſius fand in ihr das erhabenſte Meiſterſtück der lyriſchen Dichtkunſt. Und beide waren Kenner!

Noch mehr aber wird dieſe Behauptung durch die Geſchichte der meiſten Völker beſtätigt. So lange ſie noch von einer höhern Stuffe der Ausbildung entfernt waren, herrſchte der Geiſt des Friedens unter ihnen weit öftrer und anhaltender. Sie waren viel geneigter, eine gemeinſchaftliche Sache gemeinſchaftlich auszuführen, und mancher Bürger zog gern ſeine Stimme zurück, um einen alten erfahrnen Weiſen reden zu laſſen. Kaum aber glaubte der eine ſowohl als der andere groſſe Einſichten zu haben; ſo entſtand Aufruhr und Zwietracht. Jeder wollte ſeine Einſichten geltend machen, jeder ſeine Meinungen

gen durchsetzen, keiner dem andern weichen, und oft war die Folge davon ein blutiger Bürgerkrieg.

Es ist nun zwar nicht zu leugnen, daß im Reiche der Wahrheit eine Gährung zwischen heterogenen Meinungen sehr heilsam werden könne. Nicht selten wird dadurch der göttliche Funke hervorgeworfen, der auf einmal lange Ideenreihen mit hellem Lichte umstralt.

Wenn indessen vom Volke die Rede ist — wie dann? Muß nicht hier wegen der unvermeidlichen Mannichfaltigkeit in den Abstuffungen des Verstandes, wodurch so mancher verhindert wird, dem Lichte der Wahrheit in seine Seele den Eingang zu eröfnen, der Erfolg jener Gährung immer noch sehr zweifelhaft bleiben?

Und ist es dem Volke, bei welchem so viele Leidenschaften sich durchkreuzen, und wo das Interesse des einen so oft das Interesse des andern aufhebt, wohl ausserdem allemal um die Wahrheit zu thun? Ist nicht vielmehr hier die Wahrheit selbst gröstentheils nur vorgefaßte Meinung, weil es sie, als Wahrheit, nie durchgedacht, nie entwickelt, nie auf einfache, allgemein verständliche Grundsätze zurückgeführt hat?

Welche Unordnungen würden nicht also durch eine unbeschränkte Aufklärung in der bürgerlichen Gesellschaft bewirkt werden! Wie oft würden sie nicht Köpfe aneinander reiben, die dazu bestimt waren, friedlich nebeneinander her zu gehen, und sich in sanfter, wohlthätiger Ruhe zu lassen!

Man hört ja jetzt schon täglich Leute, die mit ihrer Aufklärung prahlen, mit aller mög-

mdglichen Dreiſtigkeit über Sachen entſcheiden, welche im Grunde noch weit auſſer ihrem Horizonte liegen. Man ſiehts täglich, wie der beſcheidene Gelehrte durch ſolche Kraftmänner überraſcht, und dann — mit Hohngelächter aus dem Regiſter der Gelehrten von ihnen ausgeſtrichen wird.

Die feinere Welt will allenthalben, daß niedlich erkünſtelte Artigkeit neben der ernſten Wahrheit erſcheinen, oder daß dieſe ſich in das flatternde Gewand derſelben einhüllen ſoll. Sie verachtet deshalb mit unerbittlicher Grauſamkeit den edlen Denker, der ſo oft in der nächtlichen Stille der Einſamkeit ſich in hohem Ideenfluge übt, aber dabei aus natürlichen Gründen im Umgange noch einige Spuren von Pedanterie blicken läßt. Um eines bloſſen Maſchinenwerks willen hebt man ſich über ihn hinaus, gleich dem Kinde, das

auf einen Stuhl ſich hinſtellt, und nun gröſſer ſeyn will, als ſein Vater, und ſich ungeberdig zeigt, wenn mans ihm abzuleugnen wagt.

Was würde aber nicht dann erſt erfolgen, wenn jener Aufklärungsſtolz allgemein werden ſollte? Jeder würde alsdann den andern beſſern und erleuchten, jeder ſich zum Reformator der Erkenntniß des andern aufwerfen wollen, und die natürliche, bald bemerkbare Vorausſetzung dabei, daß die Seele des andern noch in dem Dunkel der Unwiſſenheit ruhe, würde dieſen plötzlich zu leidenſchaftlicher Thätigkeit wekken.

Wenden wir das nun auf die bürgerlichen Geſetze an; ſo wird dieſe daraus entſpringende Verwirrung noch ſichtbarer.

Schon Antiſthenes erlaubte dem Weiſen, nach ſeinem eignen Gutdünken zu handeln, ohne ſich um die Geſetze zu bekümmern,

weil

weil er ja doch mehr Einsicht habe, als in den Gesetzen sei angebracht worden. *)

Und wie nun? wenn die Aufgeklärten ebenfalls diese Erlaubniß haben wollten, oder wirklich zu haben glaubten? Wie? wenn sie sich ebenfalls von ihrer Weißheit berechtigt hielten, sich über höhere Verordnungen, wo nicht öffentlich, doch insgeheim hinwegzusetzen?

Es giebt ja ausserdem Verordnungen, welche mehr den Anstrich eines guten Raths, als eines strengen Befehls haben. Wie also? wenn sie darüber lachten, und unbesorgt auf ihrem gewöhnlichen Pfade dahergiengen?

Wenigstens wäre es wohl natürlich, daß sie über jedes Gesetz raisonniren würden, ohne auch nur den Gedanken zu fassen, daß sie unfähig wären, alle jene geheimen Triebfedern, wodurch ein Staatskörper in Bewegung gesetzt

*) S. Diogen. Laert. in Vit. Antisth. libr. VI. Segm. II.

setzt wird, zu übersehen. Mit dem höchsten Starrsinne, mit der fürchterlichsten Unbiegsamkeit würden sie also oft einem solchen Gesetze, und wenn es im Ganzen genommen auch noch so wohlthätig wäre, sich blos deswegen entgegenstammen, weil es einzelne Bürger in ihrer Gemächlichkeit oder in der ungehinderten Befriedigung ihrer Leidenschaften störte. Sie würden es aus einem falschen Gesichtspunkte ansehen, würden es für ein Produkt des Müssiggangs der Hofschranzen erklären, würden nur das Privatinteresse der Höhern, oder wohl gar zügellose Tyrannei dabei argwohnen, und alsdann würden sie auf irgend eine Art die Erfahrung bestätigen, daß der Pöbel, wenn er aufgeklärt ist, kaum zu bändigen sei, da man hingegen für ein weniger kultivirtes Volk leicht einen Zügel findet, woran der Demagoge es leiten kann.

Wenn

Wenn sie aber ja noch gehorchten; so würde es nur aus Gefälligkeit, aus complaisanter Nachgiebigkeit geschehen. Und wäre denn das noch Gehorsam?

Man erinnere sich nur z. B. an die bürgerlichen und christlichen Ehegesetze! wie oft hat man sie nicht in unsern Zeiten mit unbeschreiblichem Leichtsinne verachtet!

Auf der einen Seite machte der herrschende Luxus die Ehen selten, weil sie zu viel Aufwand erforderten, und dieser mit der übermäßigen Zahl anderweitiger Bedürfnisse nicht bestehen konnte; und auf der andern Seite hielt man die Verordnung von der äusserst schwierigen Trennbarkeit der Ehen für einen Zwang, den kein freigeborner Mensch ertragen könne.

Die Aufgeklärten waren meist gar zu sinnlich, ihre Phantasie war gar zu morgenländisch,

diſch, und Sinnlichkeit und Phantaſie drangen ihrem Verſtande die ſchmeichleriſche Vorſtellung auf, daß die Stimme der Natur eine heilige Stimme ſei, und daß man, wenn man ihr folge, auf blumichten Wegen wandle. Sie dachten nicht daran, daß die Natur auch verdorben ſeyn, daß ihre Stimme auch eine Sirenenſtimme werden könne. Sie vergaſſen es, daß man in der bürgerlichen Geſellſchaft auf einen Theil ſeiner natürlichen Rechte Verzicht thun müſſe, um die Geſellſchaft ſelbſt aufrecht zu erhalten. Sie hatten ihre Begriffe zu allgemein machen gelernt, und verwandelten deshalb nun auch gern den eingeſchränktern Begrif eines Hausvaters, eines Bürgers in den mehr umfaſſenden Begrif eines Menſchen. Sie durchbrachen alſo die engern Kreiſe, in welche ſie eingeſchloſſen waren, und lebten, wie die Kinder der Natur,

tur, mit einer Freiheit, die nur in einer Rouſſeauiſchen Welt, aber in keinem wohl-eingerichteten Staate geduldet werden kann. Die Freuden des häuslichen Umgangs und der herzlichern Freundſchaft, Reinigkeit der Sitten und Familienwohlſtand — alles gerieth in einen traurigen Verfall, und der moraliſche Egoiſmus, der immer nur auf eignes Bedürfniß, auf eignes Vergnügen Rückſicht nimt, ohne ſich nach andern umzuſehen, wurde zu einer Stärke hinaufgeſchroben, welche das geſellſchaftliche Wohl darnieder ſchlug.

Sollt' es nicht ſchicklicher ſeyn, die Angelegenheiten des Staats, zu dem man gehört, für ſeine eigne zu halten, und die Geſetze deſſelben mehr von Seiten ihres wohlthätigen Einfluſſes aufs Ganze zu betrachten, als von Seiten der Einſchränkung, die das Einzelne dadurch leiden muß?

Sollte es nicht nöthiger seyn, im bürgerlichen Leben sich gerade nach der Lage zu fügen, in welcher man sich befindet? Und wenn man diese Kunst gar nicht versteht, wenn die Aufklärung uns diese Lage verbittert und unerträglich macht; sollte dann wohl die allgemeine und besondere Glückseligkeit fortdauren können? Oder wird nicht vielmehr die Aufklärung in diesem Falle einem verzärtelten Körper ähnlich, der unter das rauhe Klima der abgehärteten Grönländer sich versetzt sieht, und hier unter der furchtbaren Last einer strengen Witterung dahinsinkt, indeß die Eingebornen munter und froh einhergehn?

Beachtet man diese Punkte mit gehöriger Genauigkeit; so muß mans bekennen, daß die Aufklärung auch selbst in Absicht des Landes und seiner Verfassung, seiner Gesetze und des herrschenden Theils seiner Bewohner, ihre verschiedenen Gränzen haben müsse.

Was sollte wohl ein hoher Grad von Einsicht dem Siameser, der unter einer despotischen Regierung lebt, und in steter Gefahr ist, für ein einziges freies Urtheil mit dem Strange belohnt zu werden? Ueberall, wo Despotismus herrscht, und wo die Rechte des Volks Chimären sind, wird ja die Aufklärung mit möglichem Fleisse, mit ängstlicher Sorgfalt gehindert. Und wenn der Despotismus nun einmal da ist, wenn er nun einmal aus freier Hand nicht mehr vom Throne gestürzt werden kann — warum sollte man diese Hinderung in einem solchen Falle nachtheilig nennen? Sie ist ja vielmehr heilsam. Es wird ja dadurch die persönliche Ruhe und Heiterkeit des Unterthanen erhalten. Er wird ja dadurch fähig gemacht, mit Gleichmuth die Fesseln zu tragen, die der Despot ihm angelegt hat. Er denkt ja dann selten oder

nie

nie daran, daß sein Schicksal auch anders seyn könne.

Ist er hingegen aufgeklärt; o wie fühlt er den Druck solcher fesseln! Wie tief ist sein Kummer über die unterdrückten Rechte seiner Menschheit! Wie kocht, wie brauset sein Blut bei dem Gedanken an den Zufall der Geburt, der einem Tyrannen die Mörderkeule in die Hand gab! Wenn er nicht öffentlich ein Opfer der Uebergewalt wird; so haucht er doch insgeheim die Freuden seines Lebens und nach und nach sein Leben selbst hinweg.

Eben dies gilt auch von solchen Menschen, die in einem Lande wohnen, wo der Aberglaube den despotischen Zepter führt. Sind sie aufgeklärt; so ists ihnen, als wären sie auf die Folter gespannt, wenn sie die Formalitäten des Aberglaubens mitmachen müssen. Und doch dürfen sie sich nicht davon zurückhalten,

halten, weil ſonſt ein fürchterlicher Richtſpruch ſie zum Scheiterhaufen verdammt. Sind ſie im Gegentheil weniger aufgeklärt; ſo gehen ſie ruhig ihren Gang fort, befolgen die Vorſchriften des Aberglaubens mit aller Gewiſſenhaftigkeit, und erträumen ſich dafür in ſüßem Geiſtesſchlummer eine ewige Freude. Wenigſtens genieſſen ſie alſo den Vortheil, daß ihnen nicht Dinge zur Marter werden, die ſie ein für allemal ehren müſſen, und in keinem Falle ändern können.

Daher lehrt es auch die Geſchichte, daß unter unkultivirten Völkern allemal eine Revolution in der Staatsverfaſſung oder dem Religionsſyſteme vorhergehen muſte, ehe die Aufklärung ihr Haupt erheben, und über alle Stände verhältnißmäßig ihren Schimmer verbreiten konnte. In der Stille konnte ſie zwar ſchon vorher da ſeyn; aber denn doch nur

hie

hie und da, nicht in gehöriger Allgemeinheit. Sie muste erst von aussen her Veranlassung erwarten, um öffentlich erscheinen zu können.

Und nun hab' ich also nur noch an zween Umstände zu erinnern, um den Beweis zu vollenden, daß die Aufklärung auch in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Menschen ihre Gränzen haben müsse.

Der Aufgeklärte nämlich, der in den Schätzen seiner Seele manche Kenntniß niederlegte, und nun über viele Gegenstände des menschlichen Wißens mitsprechen kann, wobei ein anderer schweigen oder seine Unwissenheit gestehen muß, glaubt natürlicher Weise auch vorzügliche Verdienste zu haben, wenn gleich jene Kenntnisse ihm in seinem Fache nicht im geringsten brauchbar werden können. Verdienste aber wollen bemerkt, wollen hervorgezogen

gegen seyn. Es entsteht also dadurch eine Ehrsucht, die, wenn man ihr nicht zu schmeicheln weiß, sich oft durch die glühendste Rache, oder durch die feinste Bosheit ankündigt.

Ja, oft würde sogar ein solcher Mensch der den Rang eines Universalgenies zu haben glaubte, Geräusch zu machen suchen, um vom Staate belohnt, und auf einen Posten angestellt zu werden, wo er einen größern, seinen vermeintlichen Kräften angemessenern Wirkungskreis hätte. Und woher alle diese Posten? Woher alle jene Belohnungen? Würde nicht seine stolze Erwartung ihn in den meisten Fällen täuschen? Und wenn er nun wirklich von der Höhe hinabgesunken wäre, zu der ihn seine Phantasie, von Selbstgenügsamkeit beflügelt, hinaufgezaubert hatte — würde er nicht dann anfangen, zu murren, und sich über Mangel an Gerechtigkeitspflege

zu

zu beklagen? Und würde nicht dieſes Murren, dieſe Klage um ſo viel gefährlicher ſeyn, je mehr Aufgeklärte von gleichem Schickſale ſich zu ihm geſellten?

Bliebe ſeine Aufklärung in ihren gehörigen Schranken; ſo würde er ein ruhigerer und — nützlicherer Bürger ſeyn.

Wo ſollten äuſſerdem Männer genug gefunden werden, die ihr Leben in blutigen Schlachten aufs Spiel ſetzten, wenn eine ſolche Aufklärung nicht nur ihre Schwäche und Empfindlichkeit vermehrt, ſondern auch ihren Begriffen einen romantiſchen Schwung gegeben hätte? Perſönliche Tapferkeit würde alsdann ja natürlicher weiſe ein ſehr ſeltenes Phänomen ſeyn. Man würde vor dem Anblick einer Wunde zurückbeben, und in jedem hinſinkenden Feinde ein verlornes Mitglied der Menſchheit beſeufzen. Das wäre nun freilich

mora-

ideälisch gut; aber unter diesen Umständen dem doch nicht allemal wohl angebracht, weil es hier einzig und allein auf Sieg ankommt, und das künftige Wohl des Staats auf der Wagschale des Treffens gewogen wird. Nur dann wird hier Menschenblut geschont, wenn man ohne dasselbe dieser Wagschale zum Besten seines Vaterlandes den Ausschlag geben kann.

Die unaufgeklärtern Nationen sind deswegen von jeher die muthigsten gewesen, und Lykurg muste zuvor die Jugend in Sparta zu einem gewissen Grade von Unempfindlichkeit bilden, ehe er sie zu tapfern Kriegern schuf.

Man berufe sich nicht darauf, daß mit der Aufklärung auch immer die Neigung zum Frieden wachse. Ich will das gern zugestehen. Aber woher mag es kommen?

Würde diese Neigung sich auch wirklich allemal nur in höherer Erkenntniß von dem

Vortheilen des Friedens gründen? Oder würde sie nicht vielmehr oft auch durch das Gefühl einer allgemeinen Nervenschlaffung und durch den überwiegenden Hang zum sinnlichen Vergnügen hervorgebracht werden? Wenigstens kündigt die Aufklärung sich oft genug auf diese Weise an.

Ueberdies aber könnte man die Frage aufwerfen: ob man wohl jemals die Leidenschaften der Menschen ganz ausgerottet sehen werde? So lange das nicht ist, wird auch der Krieg zuweilen ein nothwendiges Uebel seyn.

Und sollten dann wohl, wie gesagt, die Aufgeklärten sich so mechanisch aufs Schlachtfeld leiten lassen? Werden sie nicht vielmehr ihren Fürsten selbst und seine Unternehmungen erst vor ihr Tribunal ziehen, erst untersuchen wollen, ob auch der Gegenstand des Krieges wichtig, und die Ursache desselben gerecht ge-

nug

nug ſei, daß ſie ohne Gewiſſensvorwürfe ihr Leben in Gefahr ſetzen könnten? Werden ſie nicht wohl gar in vielen Fällen ihren Fürſten verlaſſen, und ihm die Aufopferung ihres Lebens verweigern, weil ſie ſein Recht über Leben und Tod für problematiſch halten, und ihre Seelen mit den hohen Begriffen von allgemeinen Menſchenrechten zu ſehr angefüllt haben?

Doch es bedarf keiner weitläuftigern Unterſuchung mehr, daß, wenn die Aufklärung für den geſellſchaftlichen Menſchen keine ſchädliche Folgen haben ſoll, nachſtehende Regeln dabei beobachtet werden müſſen.

1) Man darf es nie vergeſſen, daß Einſicht nur Mittel, Ausübung aber Zweck ſei, und daß man alſo auch nie das Mittel zur Würde des Zwecks erheben, es nie mit ſolchem Eifer und in einem ſolchen Umfange ſu-

thun dürfe, daß der Zweck selbst dadurch vernachläßigt werde. Wir sollen nicht weisere und gelehrtere, sondern klügere und thätigere Menschen bilden. Im ersten Falle würden wir nur den Menschen an sich, ohne Rücksicht auf seine äussern Verhältnisse, vervollkommnen, da doch offenbar, wenn das Wohl der Gesellschaft bestehen soll, die Vollkommenheit des Menschen in seinen Verhältnissen gegen den Staat, seine Familie, seine Freunde u. s. w. erhöht werden muß.

2) Aus eben diesem Grunde darf es auch nie vergessen werden, daß das Volk mehr Erfahrungserkenntniß als intellektuelle Erkenntniß bedürfe, und daß man diese immer auf jene zu reduziren, und in ihrer Anwendbarkeit auf die Führung der Geschäfte zu entwickeln habe. Es muß jeden Gegenstand von Seiten seiner Verbindung mit seiner Lage im

gesellschaftlichen Leben betrachten, und in wenigen Augenblicken entscheiden können, ob er ihm vortheilhaft seyn werde, oder nicht. Denn nur in diesem Falle wird man in seinem bestimmten Kreise erhalten, und dazu angeleitet, irgend einen Theil der Befriedigungsmittel gesellschaftlicher Bedürfnisse zu verarbeiten, ohne diese Arbeit als eine drückende Last anzusehen.

3) Keine Kenntniß also, deren Erlernung, wenn sie nutzbar werden soll, einen gar zu grossen Zeitaufwand erfordert, ohne jedoch sonderlich in jenen bestimmten Kreis einzugreifen, darf dem Geschäftsmann beigebracht werden, es wäre denn, daß er zu dieser Kenntniß mehr Fähigkeit hätte, und Mittel vor sich sähe, sein Fach zum Vortheil der Gesellschaft zu verändern. Sonst aber muß die treue Abwartung seines Berufs den allergrößten Theil seiner Zeit ausfüllen, und um ihn dazu aufzumuntern,

zumuntern, könnte man auch, wie es wirklich schon an verschiedenen Orten, z. B. in Cassel von der Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste geschieht, *) auf die höchsten Proben der Industrie nach ihren verschiedenen Zweigen Prämien setzen.

4) Kenntnisse, welche bei jeder Lebensart angewandt werden, und ihre entschiedenen Vortheile haben können, gehören mithin ebenfalls in den Ideenkreis des Volks. Dahin rechne ich z. B. Menschenkenntniß, und namentlich lebhafte Ueberzeugung von der Würde des Menschen; Einsichten in den verschiedenen Werth der Dinge, und namentlich der Vergnügungen; Naturkunde, in so fern sie mit der Oekonomie zusammenhängt, oder abergläubische Begriffe verdrängen kann; und endlich

*) S. das Journal von und für Deutschland Jahrg. 1788. St. VII. S. 58. ꝛc.

sich sowohl eine richtige, in steter Beziehung aufs gemeine Leben betrachtete Moral, als eine gesunde, auf einfache Grundsätze gebaute Erziehungskunst. Nur müssen solche Kenntnisse vor der Hand immer noch so weit eingeschränkt, und nach einem solchen Zuschnitt gelehrt werden, daß weder die herrschende Religion noch die Regierungsform sich ihrer allgemeinern Verbreitung entgegensetzen kann. Denn es ist der Zweck derselben, glücklicher zu machen, und dieser Zweck könnte in einem solchen Falle nicht erreicht werden.

5) Solche Kenntnisse, die sich auf ein bestimtes Geschäft, eine bestimte Lebensart beziehen; befördern die Vervollkommung dieses Geschäfts, dieser Lebensart, und bedürfen daher in so fern gar keiner Einschränkung. Der Landmann kann sich also immer in solchen Schriften umsehen, oder noch besser, er

kann

kann immer nützliche Belehrungen über solche Gegenstände aufsuchen, die zur Verbesserung des Feldbaus, der Bienenpflege, der Viehzucht, der Baumerziehung, der Forstwissenschaft, der Thierarzneikunst, des Gartenbaus, kurz, zur Verbesserung seiner ganzen Wirthschaft etwas beitragen, und eben so kann auch der Handwerksmann sich immer diejenigen technologischen Kenntnisse erwerben, die auf seine Bestimmung zunächst Einfluß haben. Es kann beiden nie schädlich werden, wenn sie diese Bestimmung allemal vor Augen behalten, vorausgesetzt, sie lassen sich nicht durch unnöthige, zeitverderbende Versuche oder durch zweckwidrigen Gebrauch ihrer Kenntnisse in die Irre führen.

6) Endlich muß man auch dafür sorgen, daß Liebe zum Vaterlande schon frühzeitig den Herzen der Bürger und Landleute eingepflanzt

werde,

sache, und je nachdem die Regierungsform des Vaterlandes beschaffen ist, muß dieses auch auf verschiedene Art geschehen, in einer Monarchie anders als in einem demokratischen oder aristokratischen Freistaate. Sie müssen ein gemeinschaftliches Interesse haben, und diesem in einzelnen Fällen ihr Privatinteresse nachzusetzen wissen. Sie müssen den Rückfluß des allgemeinen Wohlstandes auf ihren eignen einsehen, und ihren Beitrag zur Erhaltung und Vertheidigung des Landes und seines Fürsten mit Freudigkeit abliefern lernen. Sie müssen die wesentlichsten Landesgesetze kennen, auch von Seiten ihres Einflusses aufs gesellschaftliche Wohl kennen, und diese Gesetze selbst müssen deshalb auch in der allgemeinen Volkssprache abgefaßt seyn. Sie müssen daran gewöhnt werden, die Pflichten des Umgangs und der Geselligkeit heilig zu

halten,

halten, alle Ausgelassenheit, alles zügellose Betragen zu vermeiden, den Weisern und den Höhern willig zu folgen, und gegen fremde Meinungen, die von den ihrigen abweichen, sich der gehörigen Toleranz zu befleissigen.

Wie glücklich würde der Staat seyn, dessen Glieder zu einer solchen Aufklärung sich hinaufgeschwungen hätten!!

IV. Gränzen der Aufklärung in Rücksicht auf den denkenden Menschen.

Nicht das Denken, sagt Mendelssohn *) am wenigsten unser künstliches Denken, in so weit es die Fähigkeiten eines Wilden, oder eines

*) M. s. dessen Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz. Anm. zum 52sten Briefe.

eines einfältigen Landmanns übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen.

Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt — ist das gemeinsame Merkmal alles dessen, was der Mensch, als Mensch, thun soll und wirklich thut — die allgemeine Formel, die mit der allgemeinen Notion: Menschheit von gleich weitem Umfange ist.

So wie aber das Subjekt, der Mensch, durch Gattung, Art, Klasse und Geschlecht bis auf das Individuum herunter näher bestimmt wird, so modifizirt sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formel umfasset alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden bis auf die Ueppigkeit eines verfeinerten Hofmanns, von der Dummheit

des

des eingeschränktesten Kopfes auf der Feuerinsel bis auf Aristotelee oder Newton, von der zaghaften Lammsart eines Mexikaners bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie paßt auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit Einem Worte, auf alle mögliche Verbindungen und Gesellschaften, die sich unter Menschen denken lassen, in so weit sie auf die Glückseligkeit des Menschen Beziehung haben müssen; aber immer wird durch die nähere Bestimtheit des Subjekts auch das Prädikat eingeschränkt.

Nichts ist natürlicher, als dies. Die Seelen aller Menschen haben ihren abgezeichneten Wirkungskreis, so wie alle Planeten ihre abgezeichnete Laufbahn. Aber dieser Wirkungskreis ist bald enger, bald weiter, je nachdem die äussere und innere Lage des Menschen beschaffen ist.

Zu seiner äussern Lage gehört z. B. die Verfassung des Landes, worin er wohnt, die Nation, zu der er gehört, der Menschen, mit denen er zunächst umgeht, ferner die Beschaffenheit seines Körpers, seiner Vermögensumstände u. s. w. zu seiner innern Lage gehören seine Neigungen, Leidenschaften, Fähigkeiten, und die Grundbegriffe, die ihm durch Erziehung und Unterricht eingepflanzt wurden.

Das alles bestimt den Wirkungskreis seiner Seele in dem verschiedensten Umfange.

Will man nun also behaupten, man müsse den Menschen aufklären; so redet man viel zu allgemein, wenn man nicht auch zugleich die Frage beantwortet: was für ein Mensch soll aufgeklärt werden? Und so, wie die Antwort auf diese Frage ausfällt, muß man auch die Art und den Grad seiner Aufklärung bestimmen.

Sehr richtig sagt deswegen ein Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek: "Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne. Eine andere Aufklärung hat also auch der Gelehrte, eine andere der Bürger, eine andere der Bauer. „*)

Allen Menschen eine gleiche Art und einen gleichen Grad von Aufklärung geben wollen, ist ein Hirngespinnst — ist eine glänzende Wasserblase, die bei näherer Ansicht zerplatzt. Es ist ein Projekt, dessen Ausführung nicht nur mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist, weil es eine völlige Aehnlichkeit der äussern und innern Lage der Menschen erfordert, sondern auch, wenn es wirklich ausführbar wäre, der Harmonie des Ganzen, die sowohl in den Seelenkräften, als

in

*) Bd. LXXIX, S. 559.

in den Naturkörpern eine durchgängige Mannichfaltigkeit voraussetzt, und eben so auch der Glückseligkeit einzelner Menschen in ihren gegenwärtigen Verhältnissen oft durchaus hinderlich seyn würde.

Ueberall in der Natur bemerken wir Stuffengang — warum nicht auch in der Denkkraft des Menschen? Groß ist die Kette der Wesen, deren erstes Glied am Throne Gottes hängt — aber ists nicht natürlich, je tiefer herunter, desto entfernter von Gott, desto weniger Aehnlichkeit mit ihm? Und dennoch — wer mags behaupten, daß nicht auch selbst die entferntesten Glieder in ihrer Art gut sind? Sie halten ja ebenfalls die Kette zusammen. Man reisse sie aus ihrer Lage hinweg, um sie an höhere Glieder anzuschliessen; so sind sie freilich höher: aber passen sie auch gerade dahin? Und ist nicht unten allemal die Kette zerrissen?

Es wird also nicht geleugnet, daß Aufklärung überhaupt eine persönliche Vollkommenheit des Menschen sei. Aber es wird erstens geleugnet, daß der Zweck Gottes auf eine solche persönliche Vollkommenheit gehe, und zum andern, daß diese Vollkommenheit hier auf Erden allemal seine Glückseligkeit gründe.

Der Zweck Gottes ist die Vollkommenheit des Ganzen. Und wie oft muß nicht dieser die Vollkommenheit des Einzelnen aufgeopfert werden! Wird sich aber wohl jemand darüber beklagen können? Ist es nicht ein herrlicher Gedanke, — ein Gedanke, der wie ein erquikkender Lichtstral durch den Geist des Weisen fährt, daß wir Menschen zum Zwecke Gottes mitwirken sollen? Und wenn nun auch einige unter uns etwas dabei aufopfern müssen — ist nicht alles sein freies Geschenk?

Und

Und kann nicht jener Gedanke uns auch ſelbſt dieſe Aufopferung verſüßen? Vielleicht ändert ſich einſt die Sonne. Vielleicht iſt da nicht mehr dieſe Aufopferung nöthig. Vielleicht wird da nicht mehr gefragt: ob unſere Vollkommenheit mit der Vollkommenheit des Ganzen auch in gehörigem Verhältniſſe ſtehe? ſondern: ob ſie die für das Individuum mögliche Vollkommenheit ſei?

Daß aber die perſönliche Vollkommenheit, die wir Aufklärung zu nennen pflegen, nicht allemal hier auf Erden auch die perſönliche Glückſeligkeit des Menſchen gründe— dies wird noch aus dem ſchon angeführten Beiſpiele des aufgeklärten Siameſers einleuchtend ſeyn. Ich will indeſſen darüber noch zween würdige Männer reden laſſen.

Die nächſte Abſicht einer jeden Art der Kultur des Menſchen, ſagt Irwing,

*) beſteht in der Erweiterung, Verbeſſerung und Vervollkommung ihrer Geiſteskräfte. Dieſe Abſicht aber würde für vernünftige Menſchen ganz eitel und von gar keinem Werthe ſeyn, wenn nicht zugleich die endliche Erreichung dieſer Vollkommenheit ein Weg und Mittel wäre, zum Genuß einer gröſſern Annehmlichkeit ihres Zuſtandes zu gelangen, oder, wenn ſie nicht dadurch immer mehr in den Stand geſetzt würden, ſich ihren eignen Zuſtand ſtuffenweiſe immer mehr zu verbeſſern, und ſich glücklicher zu machen. Was hülfe es den Menſchen, ihre Kräfte noch ſo ſehr ausgebildet, und ſich noch ſo viel vortrefliche Eigenſchaften erworben zu haben, wenn das gar keinen Einfluß auf ihr Vergnügen hätte, und wenn ſie überhaupt davon gar keine Vermehrung ihrer angenehmen Lagen und Umſtände erwarten könnten?

Eben

*) S. deſſen Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen. Bd. III. S. 125. ꝛc.

Eben ſo Herder. *) Wir rühmen uns, ſpricht er, unſerer feinern Seelenkräfte: laſſet uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückſeligkeit gewähre, ja, daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger müſſiger Menſchen ſeyn, und auch ihnen iſt ſie oft, wie der Genuß des Opiums in den Morgenländern, ein entkräftend verzerrendes, einſchläferndes Traumvergnügen. — Glaubt es alſo nicht, ihr Menſchen, daß eine unzeitige, maasloſe Verfeinerung oder Ausbildung Glückſeligkeit ſei, oder daß die todte Nomenclatur aller Wiſſenſchaften, der Seiltänzeriſche Gebrauch aller Künſte einem lebendigen Weſen die Wiſſenſchaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glück-

*) S. Die Ideen zur Philoſ. der Geſch. d. Menſch. Th. II. S. 197. ꝛc.

seligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen, oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären, er erdrückt den Leib, verengt die Brust, verdunkelt den Blick, und wird dem, der ihn trägt eine kranke Last des Lebens. — Wehe dem Armen, der den Genuß des Lebens sich erst ergrübelt! — Unser Wohlseyn ist ja mehr ein stilles Gefühl, als ein glänzender Gedanke, und es sind also auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen.

Warum also hier Uebertreibung? Sollen wir denn ewig von einem Extrem zum andern überhüpfen? ewig die ebne Mittelstraße verfehlen? ewig nicht in, sondern ausser den Schranken laufen?

Die

Die Gegenstände, die den Menschen zunächst umgeben, oder womit er zunächst sich beschäftigen soll, müssen seiner Aufklärung Maas und Gewicht seyn. Dann hat sie einen bestimten Zweck, und kann sich so leicht nicht verirren.

An diesen also übe sich seine Seelenkraft, um sich in ihrer Art zu immer grösserer Vollkommenheit auszubilden.

Der Handwerksmann braucht sowohl Verstand, ein gutes Werkzeug zu verarbeiten, als der Astronom, die Entfernung zweier Gestirne zu berechnen; und wenn jener nur Meisterwerke zu liefern weiß; so hat er in seiner Art eben so wohl richtigen Verstand, als der Astronom, den seine Rechnung niemals trügt. Die Kraft ist in beiden Fällen die nämliche, nur die Richtung derselben ist verschieden. Beide sind sie aufgeklärt, beide haben sie sogar Genie, wenn man

man Sulzers und Du Bos Erklärung vom Genie annimt: aber ihre Aufklärung, ihr Genie äuſſert ſich nur nicht auf ähnliche Art.'

Und ſo kommen wir alſo auf den ſchon angegebenen wichtigen Punkt zurück, daß der Mittelpunkt des Kreiſes, in welchen die Aufklärung eines Menſchen eingeſchloſſen iſt, überall ſein ſchon geſammelter Ideenvorrath, und namentlich ſein erwältes Geſchäft, ſeine erwählte Berufsart ſeyn muß.

Wenn er dieſes Geſchäft mit Eifer treibt, dieſe Art ſeines Berufs mit der erforderlichen Geſchicklichkeit abwartet; ſo füllt er ſeinen Wirkungskreis aus, und greift dadurch auf eine wohlthätige Art in den Wirkungskreis anderer Menſchen ein. Mehr wird von ihm nicht gefordert, und mehr kann auch von ihm nicht gefordert werden, weil man ſonſt auf ſeine äuſſere und innere Lage, wodurch ſein

Wir-

Wirkungskreis begränzt wurde, nicht könnte Rücksicht genommen haben.

Man sollte denken, diese Wahrheiten wären zu auffallend, als daß sie verkannt werden könnten. Allein demungeachtet hat man sie wirklich verkannt.

Nur gar zu oft glaubte man das Wort: Aufklärung zu misbrauchen, wenn man es auf einen Mann anwenden wollte, der ganz in seinem Fache lebte und webte, und über die gewöhnlichen Vorfälle und Ereignisse in der Welt mit gesunder Unbefangenheit zu urtheilen wuste. Man verlangte daher zur Aufklärung eine weit ausgebreitete Erkenntniß, und eine zugespitzte Feinheit des ästhetischen Geschmacks. Man wollte dem denkenden Menschen einen unübersehbaren Spielraum eröfnen, und ihm eine solche Anzahl von Ideen schenken, die er weder beherbergen noch benutzen konnte.

Dachte

Dachte man denn nicht daran, wie gern ſein Geiſt ausſchweife, und wie leicht er ſich in Labyrinthen verliere, aus denen er keinen Ausgang mehr findet?

Reicht ihm immer einen Faden hin, ihr groſſen Weiſen! Nur eine kurze Zeit hält er ihn feſt. Aber bald wird er ihm bei ſeinem Umherlaufen in dieſem Labyrinthe läſtig. Er zerreißt ihn, und überläßt ſich einer irrenden, herumflatternden Unterſuchung, welche nur durch Neugier, nicht durch Wahrheitsliebe geleitet wird.

Und eine ſolche Unterſuchung, die von ſo unendlicher Mannichfaltigkeit iſt — was kann ſie anders, als eine ſuperficielle Erkenntniß zur Folge haben? Die Gegenſtände gleiten vor ſeiner Seele, wie vor einem Spiegel, vorüber. Alles wird nur von der Oberfläche geſchöpft, nichts wird gründlich durchgedacht. Und was nutzt denn eine ſolche Erkenntniß?

Sie ist freilich in unsern Zeiten sehr zur Mode geworden. Ein Mann, der auf guten Ton Anspruch machen will, muß sie sich erwerben, und selbst der Gelehrte, wenn er im geselligen Leben keine ganz stumme Person zu spielen gedenkt, muß oft sein eigentliches Fach verlassen, um sich ausser seinem Fache zu einem seichten Raisonneur zu bilden. Aber ist denn alles, was Mode ist, auch gut und vernünftig? Verdient alles von der Art auch befolgt zu werden?

Man kann es ja nicht leugnen, daß eine superficielle Erkenntniß manchem Irthume den Zugang zur Seele verstatte, ja, daß sie sogar mehr Irthümer erzeuge, als die Unwissenheit. Die letztere fühlt sich selbst gleichsam tiefer und inniger, und wird durch dieses Selbstgefühl zur willigern Aufnahme der Wahrheit gedrungen. Ausserdem können hier unter

weni-

wenigern Ideen auch nicht so viel falsche Combinationen vorfallen.

Aber der Halbgelehrte trotzt dem Gelehrten. Er glaubt mehr zu wissen, als er wirklich weiß. Er besteht deshalb fest auf seinen Meinungen, will allein das Recht haben, mit entscheidenden Machtsprüchen in dem Gebiete der Wahrheit zu walten, und wenn zumal der Stand eines Mannes niedriger ist, als der seinige; so leugnet er die Einsichten desselben mit unumschränkter Verachtung ab. Er wagt die frechsten, dreistesten Behauptungen, läßt sich selten oder niemals von einem Irthum überzeugen, geht mit der größten Zuversichtlichkeit seinen Gang dahin, und drückt sich in den Tiefen der Wahrheit, indem er die ungleichartigsten Begriffe in seinem Kopfe vereinigt. Er spielt mit Abstraktionen, läßt wesentliche Unterbegriffe daraus hinweg, verwechselt

wechſelt Ideen mit andern Ideen, und dieſe wieder mit bloſſen Wörtern, und ſo entſteht natürlicher weiſe Vorurtheil und Misverſtand.

Wenigſtens thut er in ſeiner Erkenntniß nie ſonderliche Fortſchritte. Er iſt ſchon mit dem gegenwärtigen Maaße derſelben zufrieden, und weil er verächtlich auf andere hernieder-blickt; ſo kann er auch durch keinen äuſſer-lichen Stoß zum Fortſchreiten bewogen wer-den. Denn er raubt dadurch ihren Ausſprüchen ein Gewicht, welches durchaus nöthig iſt, wenn er aufmerkſam darauf ſeyn, und zum weitern Nachforſchen geleitet werden ſoll.

Kein Wunder alſo, wenn der aufgeklär-te Halbdenker oft ſelbſt zur hirnloſeſten, un-gereimteſten Schwärmerei hinaufgeriſſen wird.

Abſtrakte Begriffe werden am erſten dun-kel. Man erinnert ſich nicht allemal an ihre Beſtandtheile. Sie fangen daher auch bald an,

ſchwankend zu werden, und durch die mannich-faltigen Geſichtspunkte, woraus man ſie betrachtet, Verwirrung hervorzubringen. Nur der Verſtand könnte dieſe Verwirrung bemerken und zerſtreuen. Aber er iſt zu ſchwach in einem ſolchen Kopfe, und weil er mithin der Phantaſie das Gegengewicht nicht mehr halten kann; ſo tritt dieſe hinzu, und ſchwingt ſich auf den Trümmern verwirrter Begriffe in ſtiller Dunkelheit zur Schwärmerei empor.

Ausſerdem werden die Empfindungen durch Betrachtung am meiſten geſchwächt, und dies iſt für einen Menſchen von verfeinertem Körper die gröſte Unbehaglichkeit. Er bemüht ſich alſo, dieſelben vermittelſt der Einbildungskraft auf eine unnatürliche Art zu verſtärken, und wird Empfindler, oder Kraftgenie im übelſten Sinne des Worts.

Nur

Nur Aufmerſamkeit auf die einfachen Gegenſtände des natürlichen Bedürfniſſes, wodurch er zu gemeinnütziger Thätigkeit angereizt werden ſoll, können die überſpannte Einbildungskraft aus dieſem Gebiete des Schwärmers, des Empfindlers oder des Kraftgenies verſcheuchen.

Und wär es denn nun etwas anders, als Thorheit, wenn man verlangte, daß diejenigen, welche ſchon von der Natur zur Handarbeit beſtimt waren, gewiſſermaßen Polyhiſtors werden ſollten? Man entriß ihnen ja dadurch nur eine gewiſſe Art des Aberglaubens, um ſie auf einem neuen Wege wandeln zu lehren, der ſie zu einer andern Art des Aberglaubens führen muſte.

Und wie unbeſonnen! Die möglichſt vollkommne Ausbildung einer einzigen Wiſſenſchaft erfordert ja ſchon das ganze Leben eines Menſchen.

TAYLOR INS

ſtehen. Und das Volk ſollte in allen Wiſſenſchaften genaue Kenntniſſe haben?

Mögen immerhin die verſchiedene Zweige der Wahrheit, ſo wie die Zweige der Tugend, auf Einem Stamme wachſen, und auf die Art alle untereinander zuſammenhangen — es iſt und bleibt dem gewöhnlichen Menſchen unmöglich, dieſen Zuſammenhang zu überſehen, und aus allen ſeinen erworbenen Kenntniſſen ein vollſtändiges Syſtem zu bilden.

Offenbar aber komts beim Verſtande nicht ſowohl auf die Menge, als auf die Ordnung der Ideen an. Iſt die letztere abweſend; ſo entſteht eine Confuſion, die den Verſtand betäubt, ihn in allen regelmäßigen Beſchäftigungen unterbricht, und dadurch die logiſche Wahrheit der Ideen verhindert. Und wenn nun das Volk, bei welchem das Denken ein ungewöhnlicher Zuſtand iſt, dieſer Confuſion,

am wenigſten entgegenarbeiten kann — warum ſollt' es denn nicht rathſamer ſeyn, die Anzahl ſeiner Ideen zu beſchränken? Eine geringere Anzahl derſelben läßt ſich ja jedesmal beſſer in Ordnung bringen, als eine gar zu groſſe.

Descrates ſagte deswegen mit Recht, man müſſe weniger lernen als nachdenken, weniger neue Ideen ſammeln, als die ſchon vorhandenen ergründen, und ihren gegenſeitigen Verhältniſſen nachforſchen.

Allein unſere neue Aufklärer, die aus guter Abſicht ihren ſüßen Traum von allgemeiner Geiſtesbildung zu realiſiren ſuchten, kehrten ſelbſt wider ihren Willen dieſen Satz um. Sie übergaben dem Volke eine Menge von Namen und Sachbegriffen, die es unmöglich überſchauen konnte. Sie verſorgten das Gedächtniß, ohne auf die Stärke oder Schwäche der Beurtheilungskraft Rückſicht zu nehmen,

und

und ohne zu unterſuchen, ob dieſe Beurtheilungskraft auch vermögend ſei, das Brauchbare von dem weniger Brauchbaren, das Wahrſcheinliche von dem Gewiſſen abzuſondern. Sie empfahlen die Lektüre, weil dieſe für den Erwachſenen faſt das einzige Mittel iſt, ſeine Kenntniſſe zu bereichern: aber ſie ſahen nicht allemal den Schaden ein, den ihre Empfehlung bewirken würde, wenn, wie es auch geſchah, das Mittel einziger, höchſter Zweck werden ſollte.

Eben ſo wenig beſtimmten ſie jedesmal, was und wie viel geleſen werden dürfe. Sie überlieſſen das Volk dem Strom der Mode, und ſtanden in dem wonnigen Wahne, ſeinen Geſchmack zu vervollkommnen, und ſeine Empfindungen zu veredeln, indem ſie ihm irgend ein Contingent zur Geſchichte der Zärtlichkeit in die Hände ſpielten. Und wenn es auch noch wohl andere, nützlichere Schriften las; ſo

wurde

wurde es doch vergessen, die Regeln anzugeben, deren Beobachtung zum wirklich nützlichen Lesen durchaus erforderlich ist.

Bald war es Kühnheit in Behauptungen, bald Frömmelei und Süssigkeit im Vortrage, bald Scherz über gewisse Wahrheiten, bald Vorliebe für diesen oder jenen Schriftsteller, was den gemeinen Mann zum blinden Glauben dahinriß, und dasjenige also, was er aus der Lektüre noch lernte, war gleichsam nur ein Gewässer, worauf seine Seele umherschwamme, anstatt daß sie dadurch in ihren Grundsätzen eine heilsame Revolution hätte erfahren, und auf die Art selbst in eine andere Form hätte gegossen werden sollen. Man setzte immer noch gar zu viel Vorkenntnisse, gar zu viel Weißheit und Behutsamkeit bei ihm Voraus. Keine Bemühung konnte deswegen einen glücklichen Erfolg haben.

Eben dies hatte aber auf der andern Seite auch den Nachtheil, daß so mancher, der mit dem Ehrennamen eines Aufgeklärten sich brüstete, der gröbsten Unbeständigkeit in seinen Meinungen unterworfen wurde, ob er gleich, wie ich schon vorher erinnerte, seine jedesmaligen Meinungen gegen andere mit dreister Zuversicht vertheidigte. Beides kann sehr gut nebeneinander bestehen.

Je mehr heterogene Begriffe, desto mehr Hang zur Variation, desto weniger Ausdauerungsfähigkeit bei Einem Gegenstande der Erkenntniß.

Er sollte in seinen Urtheilen über solche Gegenstände immer nur auf die Verbindung derselben mit andern entschiednen Wahrheiten, auf den Grad ihrer Nutzbarkeit, auf seine Erfahrungen und auf die Analogie Rücksicht nehmen, und nur dann, wenn er in dieser Rücksicht

ſicht noch immer über dieſelben nicht urtheilen könnte, wäre kein anderer Weg für ihn und ſeine Ruhe übrig, als durch die Autorität vereinigter Weiſen ſich führen zu laſſen. Aber er ſchwankte lieber hin und her, ohne ſich jemals auf eine beſtimte Seite hinzuneigen. Er zog, gleich dem Carneades, lieber ſeinen Verſtand in der Irre herum, ohne einen feſten Standpunkt für ihn aufzuſuchen. Er entſchied mit der jedesmaligen Mode, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ſei er hinter ſeinem Zeitalter zurückgeblieben. Und ſo beſtätigte er, was Abbt ſagte. " Neue Modemeinungen ſetzen ſich unſern ſelbſterfundenen Urtheilen oft eben ſo heftig entgegen, als veraltete Vorurtheile. " *)

Was war alſo natürlicher, als daß er nicht ſelten ſogar in den Netzen der übertrie-

*) S. Abbt vom Verdienſt. S. 87.

benſten Zweifelſucht ſich verwickelte? Er wollte der herrſchenden Mode gemäß denken und glauben: aber weil er zu ſcharfer Prüfung noch lange nicht Fähigkeiten genug hatte, ſondern nur gar zu bald auf ſeiner Laufbahn eine Umzäumung antraf, die er nie überſteigen zu können glaubte; ſo gerieth er oft ſo weit, daß er mit dem Protagoras *) oder dem Empedocles **) behauptete, in der Welt ſei nichts, als der Zweifel — die Wahrheit ſei überall in einen Abgrund von bloſſen Hypotheſen und Lehrmeinungen verſunken. So viel ſahe er wohl ein, daß mancher vorgebliche Grundſatz ſowohl der geſunden Vernunft, als den Geſetzen der Tugend und den Eigenſchaften der Gottheit widerſtrebe. Er verwarf ihn alſo mit Recht: aber — nicht etwan in der Stille,

*) Diogen. Laert. in Vit. Protag. l. IX. Segm. 51.

**) Ciceron. Quæſt. acad. l. IV. c. 5.

Stille, ſondern — öffentlich vor den Ohren des ſtaunenden Volks, deſſen Ruhe oft nachher auf einmal dahin war. Ueberdies wollte er nun in vielen Fällen auch nichts mehr annehmen, was er nicht vollkommen erkennen konnte, und ſelbſt ſein Glaube an die Grundwahrheiten der natürlichen Religion wurde daher oft wankend, weil ihm die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht unbekannt waren. Er dachte dabei nicht an die Schwäche ſeines Verſtandes, und an den eingeſchränkten Raum, den er im Ganzen ausfüllt, und wodurch manches für ihn in die Hülle des Geheimniſſes gekleidet wird. Er wähnte ſchon ein geübter Denker zu ſeyn, und ſeine Denkkraft nur auf dieſe Weiſe ankündigen zu können. Und doch iſt es ausgemacht, daß der wahre Denker ſich durch die künſtlichen Sophiſmen der Skeptiker nicht werde irre führen laſſen,

weil er ſein Syſtem von allen Seiten über-dacht, und ihm dadurch Dauer und Feſtigkeit gegeben hat. Aber er, der aufgeklärte Halb-denker, hatte kein Syſtem. Er wurde von den Wogen des Zweifels hin und her getrieben, und ſuchte vergeblich nach einem Strohhalme, woran er ſich halten könnte.

Allenthalben, wo entweder Witz und Per-ſiflage die kalte Vernunft verdrängen, oder rings umher die Wirkungen der Dummheit und der Bigotterie wahrzunehmen ſind, gera-then die Aufgeklärten nur gar zu leicht in dieſes Extrem. Im erſten Falle können ſie mit Scherzen über alltägliche Dinge kein Aufſehen mehr machen. Sie wagen ſich alſo an die hei-lige Wahrheit, und der luſtgierige Pöbel, der ohnehin ſo gern unter dem ernſten Zepter die-ſer Wahrheit hinwegkriecht, um gröſſere Frei-heit zu haben, klatſcht ihnen Beifall zu. Im

andern Falle vergessen sie es, daß dem Aberglauben gröstentheils eine Wahrheit zum Grunde liege, oder daß eine Pflicht mit ihm zusammenhange. Sie verwerfen also die Wahrheit mit dem Aberglauben, die Frömmigkeit mit der Frömmelei, blos, um sich von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen.

Der Gang, den sie in beiden Fällen nehmen, ist gewöhnlich dieser: Erst erscheint ihnen irgend ein paradoxer Satz höchstwahrscheinlich — sie fangen an, ihn zu vertheidigen — Widerspruch feuert sie an, immer neue Gründe zu seiner Unterstützung aufzusuchen — und endlich haben sie sich in einem Hinterhalte verborgen, wo sie vor wiederhohlten Angriffen sicher zu seyn, und das anfangs blos Wahrscheinliche für vollkomne Gewißheit halten zu können glauben.

Freilich bin ich weit davon entfernt, den Zweifel allen ſeinen Werth abzuſprechen. Nur Kinder am Geiſte beben vor ihm, wie vor einem Popanze, zurück. Die Wahrheit ſtrahlt ja oft mitten im Tumulte mit göttlicher Schönheit hervor, und zeigts dem kühnen Empörer, wie wenig ſie ſich fürchte. Sie wird alſo durch den Zweifel nur noch mehr ausgebildet, nur noch unerſchütterlicher gemacht. Und eben dies iſt auch der Zweck deſſelben. Aber wie oft verfehlt man dieſen Zweck! Wie oft führt er zum Atheiſmus, anſtatt zur nähern Gotteserkenntniß, zum Irthume, anſtatt zur Wahrheit zu führen!

Auſſerdem erfordert der Zweifel überhaupt eine ſtarke Seele, deren Tugend ſo wenig, als ihr innerer Friede, bald verloren gehen kann. Und wie viel giebts ſolcher ſtarken Seelen? Gewiß unter unſern gewöhnlichen Aufgeklärten

geklärten gerade die wenigsten. Ihr Dünkel verleitet sie zum stolzesten Selbstvertrauen, und in diesem Falle ist man stets am ersten in Gefahr, überschnellt, und in den Abgrund des Irthums hinabgestoßen zu werden. Sollte nicht ihr Verstand lieber in ruhigem Schritte einhergehn? Sollten sie nicht lieber vom Zweifel nicht entfernen, als ihre Schwäche in dem Bestreben nach Auflösung desselben verrathen? Würde das nicht leichter, und zugleich heilsamer für sie seyn? Aber ihre Vortheile verkennen sie; das Leichte verwerfen sie. Sie glauben das Schild grosser Geister auszuhangen, wenn sie sich mit schweren und verwikkelten Streitfragen befassen, und finden ihr Glück, gleich den Vagabunden, in ewigen Streifereien durch das Reich des Zweifels.

Man würde mit der Denkungsart des gemeinen Mannes noch lange nicht vertraut genug

nug seyn, wenn man den Einwurf machen wollte, daß dieser selbst im Zustande einer uneingeschränkten Aufklärung so leicht nicht zum Zweifeln bewogen werden könne. Will man ihm auch nur eine Wahrheit beweisen, die er bisher immer, als wahr, vorausgesetzt hat, die ihm gar keines Beweises zu bedürfen schien, z. B. das Daseyn Gottes, und ist dieser Beweis nur ein wenig subtil, nur einigermaßen gekünstelt; so fängt er oft schon an, zu wanken. Sein Untersuchungsgeist wird rege. Er legt sich die Frage vor: "Sollt' es wohl Menschen geben, die das leugnen? Was mögen sie wohl für Gründe dazu haben? Sie müssen wohl spitzfindig genug seyn, weil mans für nöthig hält, ihnen andere spitzfindige Gründe entgegenzusetzen?" Und so geräth er oft immer weiter, bis er sich auf einem Irrwege befindet, wo er selten aufgesucht wird, und auch nicht allemal wieder zurückgeführt werden kann.

Wodurch aber könnte all' dies Uebel verhütet werden? Offenbar dadurch, wenn man die Aufklärung gehörig begränzte.

"Denn müssen just alle Menschen scharf sehen? frägt Herr von Moser.*) Ich glaube, daß es ein grosses Unglück für die Menschheit seyn würde, wenn es auch möglich gemacht werden könnte. So wenig alle Menschen Teleskope und Mikroscope brauchen, so wenig brauchen viele — fast möcht' ich sagen, die allermeisten — mehr zu sehen, als um nicht über ihre eignen Füsse zu fallen. Wenn sie nur auf einem wirklichen Wege sind, und diesen Weg in Einfalt und in dem Vertrauen gehen, daß er sie zum Ziele führen werde, wenn sie nicht fliegen wollen, wo sie nur gehen sollten; so ists noch immer für den mehresten Theil genug."

1) Man

*) S. das patriotische Archiv für Deutschland Bd. VI. S. 427.

1) Man unterſuche daher vor allen Dingen, wozu der Menſch in ſeiner Lage beſtimt ſei, ehe man anfängt, ihn aufzuklären. Man ſehe zu, ob er für dieſe oder jene Art von Freuden des Geiſtes auch den gehörigen Grad von Empfänglichkeit habe. Man bemerke vorzüglich ſeine hervorſtechenden Neigungen und Fähigkeiten, damit die Arbeit nicht fruchtlos werde. Iſt er blos zu mechaniſchem Wirken berufen; ſo ſei auch das Maas ſeiner Aufklärung nur gering: denn er bedarf dabei ſo wenig tiefe Abſtraktion, als die Biene, indem ſie ihre Honigzellen bereitet. Nur ſuche man ihm ſein Wirken durch ſolche Kenntniſſe, welche darauf Bezug haben, zur Freude zu machen, und alle übrige Kenntniſſe mögen nur von der Art ſeyn, daß ſie ihm unausbleiblich nützlich werden, oder unvermeidliche Uebel ihm erträglich machen können. In dem

Grade

Grade aber, in welchem seine Bestimmung ihn über blosses mechanisches Wirken erhebt, und durch freiere Wirksamkeit den Kreis seiner Ideen erweitert — in diesem Grade bemühe man sich auch, seine Ideen auszubilden, und ihn auf solche Art für die Welt immer nutzbarer zu machen.

2) Man kläre ihn also nur da auf, wo er sich schon die nöthigen Vorkenntnisse erworben hat, weil man sonst, wo diese Vorkenntnisse nicht sind, das Gebäude der Wissenschaft nur auf sandigem Boden aufführt. Deswegen bemerkt auch Hemsterhuis, daß der Grad von Vollkommenheit in unsern Kenntnissen nicht blos nach Maasgabe der neu erworbenen und einzelnen Ideen, sondern vorzüglich nach Maasgabe des Zuwachses der Quantität von Beziehungsideen steige. *) Und wenn also der gemeine Mann zuweilen Begierde nach

ge-

*) S. Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften. A. d. fr. Th. I. S. 312.

gewiſſen Kenntniſſen, welche auſſer ſeinem Kreiſe liegen, zu verrathen ſcheint; ſo darf man ſie nicht gleich für wahre Wißbegierde erklären. Sie iſt gröſtentheils nur eine flüchtige Neugierde, deren Befriedigung beim erſten Anblicke viel Vergnügen verſpricht, aber denn doch bei genauerm Nachdenken von einer ganz andern Seite betrachtet wird. Wahre Wißbegierde zeigt ſich nur da, wo man eine Aehnlichkeit gewiſſer Kenntniſſe mit den ſchon vorhandenen Begriffen bemerkt, und es vorausſieht, daß dieſe durch jene an Deutlichkeit und Nutzbarkeit gewinnen werden.

3) Aus eben dieſem Grunde darf man dem Volke nie zu viel und nie zu vielerlei Kenntniſſe beibringen, weil ſonſt die Anzahl wahrer Beziehungsideen immer geringer wird, und ſich mithin auch die ſo nöthige Ordnung ſeiner Begriffe immer mehr verliert, geſetzt auch, man

wollte

wollte dabei nicht einmal die daraus entstehende Seichtigkeit in seinen Kenntnissen überhaupt mit in Anschlag bringen. Und warum sollte man denn nicht auch in dieser Rücksicht die gangbare Lesesucht unter dem Volke gehörig beschränken dürfen? Nur die falsche Aufklärung würde darunter leiden, die wahre aber gewinnen. Durch den Schwall von unnützen Ideen, den gewiß jedem in seinem Stande die herrschende Lektüre liefert, werden oft die nützlichen ganz verdrängt, und der gesunde Menschenverstand, der uns auf wirkliche Erfahrungen achten lehrt, um uns durch diese aufgeklärt zu machen, wird auf die Art durch die Kunst zur Kränklichkeit hinaufgebildet.

4) Noch weniger gehören solche Kenntnisse fürs Volk, die es nicht verstehen kann, weil sie einen hohen Grad von Tiefsinn und Gelehrsamkeit erfordern. Dieser Tiefsinn, die-

se Gelehrsamkeit ist gut; aber nicht jedes Gehirn ist dazu prädestinirt, und in einem solchen Falle entsteht daraus nur gar zu leicht eine Ueberspannung, welche sich nicht nur der Schwärmerei, sondern oft sogar der Raserei nähert, und überhaupt auch ohne diese nachtheilige Folge weder nützlich noch angenehm ist. Wenn also auch das Volk nicht von allen Dingen einen positiven Begrif hat, was thuts zur Sache? Seine meisten Begriffe sind ohnehin nur negativ, und es befindet sich ebenso wohl dabei, weil sie ihm wirklich hinreichen. Man sollte freilich sagen, dieser Punkt verstehe sich von selbst: aber man weiß denn doch, wie oft man ihn übersehen hat.

5) Man führe daher den gemeinen Mann, den man aufklären will, auch nie zu weit über seine alltägliche Sphäre hinaus, sondern lehre ihn vielmehr nur über solche Gegenstände und

Er-

Erſcheinungen nachdenken, welche ihm gewöhnlich vor Augen liegen. Man mache ihm deshalb z. B. weniger mit ausländiſchen, als mit einheimiſchen Thieren, Steinen und Gewächſen und ihrem Gebrauche bekannt, und gebe ihm von der Geſchichte fremder Nationen nur in ſo fern einen Begrif, in wie fern dieſe auf die Geſchichte ſeines Vaterlandes Einfluß hat. Man zeige ihm die Entſtehungsart und den Nutzen des Windes, des Regens, des Blitzes und anderer gewöhnlicher Veränderungen in der Atmoſphäre, damit er nicht nur immer gröſſere Begriffe von Gott bekomme, ſondern auch von alberner Furcht und ſchädlichen Vorurtheilen befreit, und zur Klugheit in Vermeidung mancher Gefahr angeleitet werde. Selbſt einen unvorhergeſehenen Zufall in ſeinen Geſchäften lehre man ihn beobachten und ergründen, damit er ihn auf irgend eine

Art benützen, oder sich doch in Zukunft vor demselben sichern könne.

6) Endlich dürfen ihm auch keine Kenntnisse überliefert werden, als nur solche, die eine völlige Gewißheit oder doch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit haben: denn die letztere muß uns ohnehin in sehr vielen Fällen für Gewißheit gelten. Alle bloße Hypothesen mögen aus seinem Ideenkreise verstoßen seyn! Nur der Philosoph weiß ihren Werth genau abzuwägen, und der gemeine Mann ist zum Philosophen nicht bestimt. Ausserdem wird er auf diese Weise gar bald zu einer unruhvollen Zweifelsucht hingerissen, wenn er bemerkt, wie der eine solche Hypothesen für Wahrheit, der andere für Irthum erklärt. Und von dieser Zweifelsucht muß man ihn immer, so viel als nur möglich, zurückhalten.

Also schränke man seine Aufklärung im Ganzen genommen auf diejenigen Kennt-

nisse

niſſe ein, die ihm in ſeinem Urtheile über den Werth der Dinge, und über ihr Verhältniß zu ſeiner individuellen und bürgerlichen Glückſeligkeit unmittelbare Dienſte leiſten. Man lehre ihn nur das, was wirklich nützlich für ihn iſt, nicht, was ihm blos Vergnügen macht, oder nur nützlich für ihn werden kann, damit dieſes Nützliche nicht dem Zufall überlaſſen, oder durchs Vergnügen verdrängt, oder wohl gar durch Misbrauch für ihn ſchädlich werde. Alles andere, was keinen offenbaren Einfluß auf ſeine Geſchäfte und Berufsarbeiten, auf ſeine Freuden und Leiden, auf ſeine Entſchlieſſungen und Handlungen hat, das ſoll er nicht erkennen, ſondern nur glauben, nicht prüfen, ſondern ſo dahingeſtellt ſeyn laſſen, eben ſowohl, als dasjenige, was er nicht faſſen, nicht begreifen kann, und demungeachtet nützlich für ihn iſt.

V. Gränzen der Aufklärung in Rückſicht auf den moraliſchen Menſchen.

Manches, was ſchon unter den vorigen Rubriken geſagt worden iſt, könnte auch unter die gegenwärtige gezogen werden. Indeſſen iſt doch auch noch vieles hinzu zu ſetzen.

Die Algebra lehrt, daß ſchon ſechs Gegenſtände auf ſiebenhundert und zwanzigfältige Art untereinander verglichen, und miteinander verbunden werden können; und auch auf Begriffe läßt ſich dies anwenden. Es komt auſſerordentlich viel darauf an, ſie nach logiſchen Regeln untereinander zu verbinden; und die Verhältniſſe, worinn ſie gegeneinander ſtehen, genau wahrzunehmen: Denn eben dieſe Wahrnehmung iſt das, was man Nachdenken nennt.

Sollte nun aber wohl der gemeine Mann zu dieſem Nachdenken angeführt werden können,

gen, wenn die Begriffe, die man ihm überliefert, so zahllos sind, daß er sie nicht mehr untereinander vergleichen, und ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit in einzelnen Merkmalen nicht mehr übersehen kann?

Und doch muß dieses geschehen. Sonst bleiben seine Begriffe isolirt, sie werden nicht unter ihre gehörige Art und Gattung gebracht, und anstatt daß in seiner Wahrheitserkenntniß jedesmal genauer Zusammenhang seyn soll, (denn ohne diesen Zusammenhang giebts gar keine Erkenntniß, weil man ohne ihn sich nicht einmal mehr an homogene Begriffe erinnern kann) besteht sie aus bloßen Fragmenten, welche nicht ineinander passen, und deren Fugen immer noch einen Irthum aufnehmen können.

Dieser Irthum wird in solchen Fällen auch wirklich unentbehrlich, in so fern er nämlich eben jene Lükke ausfüllen, und Zusammenhang in der Erkenntniß bewirken soll.

Eine Wahrheit an ſeiner Stelle würde freilich beſſer ſeyn: aber wenn er nun ſchon einmal da iſt; ſo vertritt er die Stelle der Wahrheit, weil er mit Wahrheiten in Verbindung ſteht. Und daher komts alſo auch, daß Irthümer in der Seele ſich dergeſtalt feſtſetzen können, daß ſie unmöglich ohne die gröſten Nachtheile wieder auszurotten ſind.

Die Oſtiaken beten ihr höchſtes Weſen in der Form eines hölzernen Bildes an, und jeder unter ihnen hat ſein eignes Bild. Sie bekleiden es ſorgfältig mit einem ruſſiſchen Rocke, und geben ihm alle Tage einen Brei zu eſſen, den ſie ihm mit einem Löffel in den Mund ſtreichen, und durch einige Oefnungen an der Bruſt wieder herausflieſſen laſſen.

In der That! Ein groſſer Irthum, ſich Gott in einem hölzernen Bilde als ſichtbar vorſtellen, und ihn auf eine ſolche Weiſe verehren

ren wollen! Hängt nicht aber eine Wahrheit mit ihm zusammen? Liegt ihm nicht eine Wahrheit zum Grunde? die Wahrheit, daß ein Gott sei, und daß dieser verehrt werden müsse? Und ist es nicht diese Wahrheit, die sie in ihrem Irthume lieben, und von der sie sich allein zur Erfüllung ihrer Pflicht hinleiten lassen?

Wie nun also? Wenn man jenen Irthum ihnen sogleich entreissen wollte, ohne ihnen die erste Grundkenntnisse der wahren Religion vorher beigebracht zu haben? Würde man nicht alsdann bei den meisten unter ihnen, — zugleich mit dem Irthume — den Glauben aus Daseyn Gottes und an die Nothwendigkeit seiner Verehrung schwinden sehen?

Ich wähle mit Fleiß ein so auffallendes Beispiel, weil jeder sich andere Beispiele aus dem gemeinen Leben hinzudenken kann.

So

So viel aber folgt daraus offenbar, daß Irthümer und Vorurtheile allemal mit der äuſſerſten Behutſamkeit angegriffen werden müſſen. Sie theilen gleichſam den Wahrheiten, mit denen ſie verknüpft ſind, ihre Farbe mit, und durch einen unbeſonnenen Angrif derſelben werden mithin auch dieſe Wahrheiten zugleich mit erſchüttert, oder wohl gar zu Boden geriſſen.

Der Thuriſche Geſetzgeber Charondas *) machte faſt aus dem nämlichen Grunde die Verordnung, daß jeder, der ein altes Geſetz abſchaffen, oder ein neues einführen wollte, mit einem Strick um dem Halſe vor dem Volke erſcheinen ſollte, damit er gleich erwürgt werden könne, wenn ſein Vorſchlag aus guten Gründen verworfen würde, oder auf die Beobachtung der übrigen Geſetze einen nachtheiligen Einfluß hätte. Eben ſo auch Zaleucus, der Ge-

*) S. Diodor. Sicul. Biblioth. hiſtor. l. XII. c. 4.

Gesetzgeber der Locrenser. Und die Aufrechterhaltung der Wahrheit sollte uns gleichgültiger seyn, als die Aufrechterhaltung positiver Gesetze? Wir sollten, wenn ein Irthum nicht ohne die Wahrheit niedergerissen werden könnte, den Irthum nicht um der damit verbundenen Wahrheit Willen ehren? Ist es nicht weit besser, den Gegensatz des Irthums nicht zu kennen, als diese Wahrheit zu leugnen? Haben nicht die Ostiaken vor dem praktischen Atheisten den Vorzug? Jene handeln ja nur unvernünftig, aber dieser handelt unmoralisch.

Es wird freilich nicht geleugnet, daß der Irthum, abgesondert von einer Wahrheit, die ihn in milderes Licht stellt, schädliche Folgen haben könne. Er ist eine falsche Vorstellung, und kann deswegen auch dem Willen eine falsche Richtung geben. Allein es wird denn doch dazu erfordert, nicht nur, daß er überhaupt

haupt auf den Willen Einfluß habe, sondern auch, daß er in bestimten Fällen zu gehöriger Lebhaftigkeit gelange. Hat er gar keinen Einfluß auf den Willen; so wird man gewöhnlich finden, daß auch die entgegengesetzte Wahrheit keinen Einfluß darauf habe. Und was gewinnt in diesem Falle die Moralität durch die Aufklärung? Das Lebhaftwerden des Irthums aber ist nichts nothwendiges. Er bleibt wirklich oft nur im Reiche der Ideen. Und hier wird es nun nöthig seyn, wenn man ihn ausrotten, und das Subjekt aufklären will, den Zeitpunkt seiner Lebhaftigkeit, wo er sich durch zweckwidrige Handlungen äussert, geduldig abzuwarten, und dadurch, daß man alsdann diese Handlungen von ihrer nachtheiligen Seite darstellt, unvermerkt auch den Irthume entgegenzuarbeiten. Beinahe eben dies will auch Herr Jakobi sagen, indem er behauptet, man müsse die Geschichte,

ſchichte, die Art zu handeln, die Lebensweiſe des Volks verbeſſern, wenn man ſeine Philoſophie, ſeine Denkungsart verbeſſern wolle.*)

Im Ganzen genommen iſt es aber eine ſehr kritiſche Aufgabe, zu beſtimmen, ob in irgend einem Kopfe der Irthum von einer wichtigen Wahrheit ganz abgeſondert ſei. Denn man muß dabei eine Reviſion der geſammten Maſſe ſeiner Erkenntniß anſtellen, und ſichs nicht verdrüſſen laſſen, wo möglich, ins tiefſte Detail einzudringen. Und welchen Schwierigkeiten iſt dieſes Geſchäft unterworfen?

Mit dem Sokrates Hebammendienſte für die Seele vertreten, den Schein des Selbſtdenkens vermeiden, und nur Anlaß geben, daß andere denken, iſt gewiß nicht jedermanns Sache. Und eben deshalb wär' es auch allemal rathſamer, den Irthum, wie das Unkraut bis zur rechten Zeit ſtehen zu laſſen, und nur nach und

*) S. die Briefe über die Lehre des Spinoza: S. 186.

und nach Veranstaltungen zu treffen, daß er einst ausgerottet werden könne. Sonst ist oft der nämliche Augenblick, in welchem man ihn vertilgt, der Augenblick des Todes für Tugend und Gewissenhaftigkeit.

Raubt dem Alltagsmenschen eine Wahrheit oder einen Irthum, den er für Wahrheit hält, und — er glaubt oft gar keine Wahrheit mehr. Sagt ihm, daß sein Stand, oder die Art seiner Beschäftigung gerade am wenigsten Werth habe, da er doch gerade das beste Loos ergriffen zu haben glaubt — zerstört auf diese Weise in ihm den gewöhnlichen Esprit du Corps; und — er erfüllt die Pflichten seines Berufs entweder gar nicht mehr, oder doch nur mit der äussersten Nachläßigkeit.

Aus dieser Ursache sagte auch schon Quintilian, *) man müsse zuweilen das Volk hintergehen,

*) S. Institut. orator. libr. II. c. 17.

vergehen, damit es sich selbst nicht noch schlimmer hintergehe, und auf die Art unglücklich werde. So biegt man ein Stück Fischbein, wenn mans grade biegen will, auf der Gegenseite aus.

Von vielen Wahrheiten würde ja das Volk nicht einmal etwas wissen, wenn es nicht zugleich einige Irthümer mit untermischen sollte. Der Begrif von Gott ist in seiner Vorstellungsart nie von allem Sinnlichen entkleidet, und seine Ehrfurcht für die Religion besteht selten ohne das Pompeuse und Feierliche in der äussern Gottesverehrung. Und warum sollten wir es denn nun in subtile Untersuchungen führen, wodurch es für den verlornen blos theoretischen Irthum einen praktischen aufzunehmen geneigt würde?

Die Fassungskraft des gemeinen Mannes ist also bei weitem nicht durchgängig zur Aufnahme

nahme der Wahrheit hinreichend, und wenn sie auch hinreichend ist; so wird er demungeachtet noch oft wieder die Wahrheit misbrauchen, und so in das Reich des Irthums zurückkehren. Denn nicht jeder sieht das Vollkomne in der Wahrheit (die Wichtigkeit und Nutzbarkeit derselben) ein, und im täglichen Leben komt es nicht sowohl darauf an, ob etwas Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ist, sondern ob man es dafür hält. Daher kann auch der Aberglaube manchen Menschen wichtiger und nutzbarer, und mithin auch ehrwürdiger scheinen, als der wahre Glaube.

Eben hieraus läßt sich eine Erfahrung erklären, die in unsern Zeiten so oft mit Unrecht als ein unauflösliches Problem ist angesehen worden. Man hat in grossen Städten, wo auf der einen Seite die Aufklärung vorzüglich viel Licht verbreitet hatte, auf der andern Seite

gerade

gerade die auffallendsten Machinationen des Aberglaubens wahrgenommen. Woher dies?

Ich habe schon einmal auf die Frage geantwortet. "Nicht nur daher, weil dort eine Sage wegen der grossen Volksmenge tausend und tausenderlei Kombinationen erfährt, und weil dort Glaube und Furcht sich weiter ausbreiten können: (und je allgemeiner Glaube und Furcht sind, desto stärker ist jener, und desto gröſſer diese) nicht nur daher, sondern auch, weil man dort — mehr Romane ließt." *) Es läßt sich indessen auch noch ein wichtiger Grund hinzusetzen. Der Aberglaube wurde in solchen Städten am meisten verlacht und unterdrückt. Und jede Religion, jede Sekte, jeder Glaube, wahr oder falsch, ist zur Zeit der Verfolgungen allemal am ehrwürdigsten gewesen,

*) S. Ueber den Werth der Empfindsamkeit, besonders in Rücksicht auf die Romane. Nebst einer Nachschrift ꝛc. von J. A. Eberhard. S. 85.

ſen, und durch den gröſten Anhang unterſtützt worden. So ſtrebt die elaſtiſche Stahlfeder, je tiefer ſie gebogen wird, mit deſto gewaltigerm Schwunge empor.

Der gemeine Mann will auf jede wichtige Metamorphoſe lange vorbereitet ſeyn, wenn ſie nicht verunglücken ſoll.

Daß er aber eine Sache zu verſtehen glaubt, daraus folgt immer noch nicht, daß er ſie wirklich verſtehe. Dies lehren ſchon die allgemeinen dogmatiſchen Begriffe von Wiedergeburt, Heiligung, Rechtfertigung, u. ſ. w. die er mit aller Andacht ausſprechen, aber ſehr ſelten gehörig entwikkeln, und in ihre einzelnen Beſtandtheile zergliedern kann.

Es geht ihm dabei, wie den Abderiten. Was ihr Welt nennt, ſagte jemand zu ihnen, iſt eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die wie die Häute einer Zwiebel übereinander

lie-

liegen, und sich nach und nach ablösen. Sehr deutlich gegeben! riefen sie. Sehr deutlich! Sie glaubten den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wusten, was eine Zwiebel war.

Diese Liebe zu dunklen Begriffen wird wohl nie ganz ausgerottet werden können. Herr Möser sagt deswegen mit seiner gewöhnlichen jovialischen Laune: "Ein deutlicher Begrif komt mir gerade so vor, wie eine Haberſuppe, worin man Wasser und Grütze, Butter und Salz völlig von einander unterscheiden kann. Aber ein dunkler Begrif ist wie ein Pudding von Miß Samſon, worin die Masse vortreflich schmeckt, ohnerachtet man nur eine kleine Vermuthung von allen einzelnen Ingredienzien bekomt. Jene wirkt Ekel, und dieser gleitet oft mit so vieler Wollust herunter, daß die Vorstellungen des Leibarz-

tes nichts dagegen vermögen. Die ganze philosophische Moral scheint mir eine solche Haberſuppe zu ſeyn, und es nimt mich gar nicht Wunder, daß Menſchen, die blos durch deutliche Begriffe geführt werden, bei jedem Pudding gegen ihre Ueberzeugung handeln.„ *)

Dennoch tadeln wir jene Liebe zu dunkeln Begriffen. Wir dringen auf Entwicklung derſelben, und wollen ſchlechterdings, daß keiner ſich mit dem bloſſen Schall eines Worts begnügen ſoll. Das iſt nun freilich für die Erkenntniß durchaus nöthig. Aber ſollte es auch zur Moralität allemal nöthig ſeyn?

Man hat verſchiedene Hypotheſen von den Urſachen der unwillkührlichen Bewegungen im Innern organiſcher Körper. Der eine leitet ſie aus einem bloſſen Mechaniſmus, der andere aus der Reitzbarkeit der Nerven, der dritte

*) S. Möſers patriotiſche Phantaſien Th. II. S. 437.

dritte von der ſtillen Wirkſamkeit der Seele her. Der gemeine Mann weiß von allen dieſen Hypotheſen nichts, und doch beobachtet ſein Blut den gehörigen Kreislauf, und Herz, Lunge, Magen und andere innere Theile ſind in ihrer gehörigen Thätigkeit. Es wäre auch wirklich ſchlimm, wenn dieſe Verrichtungen nicht eher gut von Statten gehen könnten, bis er ſich eine genaue Kenntniß derſelben erworben hätte.

Sollt' es nicht aber überhaupt genommen eben ſo ſchlimm ſeyn, wenn die Tugend immer erſt durch deutliche Vorſtellungen bewirkt werden müſte? Dieſe Vorſtellungen geben allerdings der Tugend einen höhern Glanz. Sie tragen viel zu ihrer Verſchönerung bei. Sie dienen auch dazu, einzelne Verirrungen von derſelben ſogleich zu verbeſſern. Allein ſollte man von dem gemeinen Manne wohl

mit Recht eine ſo glänzende Tugend erwarten können? Kann er nicht auf ſolche Verirrungen gröſtentheils ſchon vermittelſt ſeines moraliſchen Gefühls aufmerkſam gemacht werden? Und würde er nicht, wenn er einzig und allein den Ausſprüchen ſeines Verſtandes folgen müſte, bei einer gar zu langſamen und ſchwerfälligen Progreſſion von Sätzen und Folgerungen, oft den eigentlichen Zeitpunkt des Handelns verlieren? Oder wird etwa die Neigung zu dem, was recht und gut und billig iſt, erſt durch die Aufklärung in ſeine Natur hineingetragen? Iſt es etwan gar nicht möglich, tugendhaft zu ſeyn, wenn man von der Tugend keine adäquate Definition zu geben weiß? Kann man nicht nach verſchiedenen Einſichten und aus verſchiedenen Bewegungsgründen immer noch eine und dieſelbe edle Handlung ausüben?

Ja,

Ja, man darf ſogar behaupten, daß genau entwickelte Begriffe zuweilen der Moralität nachtheilig werden können.

Wenn ich mein Mädchen — ſo läßt Hr. Möſer am angeführten Orte eine Mutter ſprechen — für einen üblen Ruf zittern mache, und ihre ganze Ehrbegierde dadurch in Flammen ſetze; ſo ſtürmen eine Menge von Begriffen und Folgen auf ihre Seele, welche ſie mächtig dahinreiſſen. Erkläre ich aber die Beſtandtheile des üblen Rufs; ſage ich ihr, woraus das Publikum, was den üblen Ruf giebt, beſtehe; aus wie vielen alten Weibern daſſelbe zuſammengeſetzt ſei; wo die Gränze zwiſchen dem Wahren und Falſchen liege, und was wir für einen Werth auf das Urtheil des gemeinen Haufens zu legen haben; ſo wird ſie meine Warnung zerlegen, Stückweiſe auseinanderſetzen, und mir zeigen, daß ich offenbar Unrecht habe.

Faſt allemal iſt das der Fall geweſen. Sobald man die Theorie zu ſehr verfeinern wollte, verſchwand die Praxis. Man erinnere ſich nur an die Zeiten der Scholaſtiker! Wie viel neue Kunſtworte wurden nicht damals erfunden, um ſelbſt die heimlichſten Nüancen, die zarteſten Unterſchiede der Begriffe anzudeuten! Wie viel unbegreifliche Spitzfindigkeiten wurden nicht allenthalben in die Theologie, wie in die Philoſophie, übergetragen! Aber welch einen nachtheiligen Einfluß hatte dies auf die Moralität! Man verwirrte die ſittliche Erkenntniß des gemeinen Mannes, erhob den Geiſt der Sektirerei auf den Thron, erſtickte die Gefühle in Redensarten, wuſte die Menſchlichkeit wegzuvernünfteln, und den gröſten Bubenſtreichen durch eine Menge von überfeinen Diſtinktionen die Hülle der Rechtmäßigkeit umzuwerfen.

Jetzt

Jetzt geschiehts beinahe auf ähnliche Weise. Die übermäßige Politur im Aeussern hat die Zahl der biedern Deutschen sehr verringert. Oft sieht man die Moralität zur Politesse, Menschlichkeit zur Civilität, geraden Sinn zur erkünstelten Höflichkeit herabgewürdigt. Blendende Versprechungen nehmen oft die Stelle des Worthaltens ein, und durch einen neuen Namen, wie z. B. durch den Namen der Galanterie, verkleidet man entnervende Laster in schuldlose Kleinigkeiten.

Ich erinnere mich dabei an einen Brief, welcher mir von ungefähr in die Hände gefallen, und in der zwoten Session der Predigerkonferenz zu Herrnhuth am 9ten Jun. 1784. vorgekommen ist. Es hieß unter andern darin: " Meine Gemeine ist nicht ganz roh, ganz unwissend und ungebaut, sondern vielleicht nur zu viel gebaut. Die Leute wissen zu

viel,

viel, und ſind zu gut und zu brav in ihren Augen; aber die Hauptſache ꝛc. ach! das iſt ihnen etwas fremdes und unbekanntes.„

Sehr natürlich! Man kann nicht alle ſeine Kenntniſſe mit der Moralität in Verbindung bringen. Es herrſcht oft zwiſchen beiden das gröſte Misverhältniß, wie mans an vielen wirklich laſterhaften Gelehrten wahrnimt. Sie leben in höhern Regionen, ohne ſich um ihre Verbindungen auf der Erde zu bekümmern. Und oft glaubt man auch nur deswegen mehr Verſtand zu haben, um ihn zum Nachtheil ſeiner Mitmenſchen und zur Beförderung der eigennützigſten Privatabſichten gebrauchen zu können.

Ueberdies iſt es ausgemacht, daß klare Ideen durch Gewohnheit immer verdunkelt werden, und daß alſo auch die Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten, wenn ſie gleichſam me-

chaniſch

chaniſch zu werden anfängt, den gröſten Theil ihrer Fruchtbarkeit verliere. Anfangs ſind ſolche Wahrheiten uns noch nahe. Sie wirken auf unſer Herz. Aber je anhaltender ſie der Verſtand betrachtet, deſto mehr verlieren ſie für das Herz, deſto mehr werden ſie auch blos Sache des Verſtandes. Wir rükken ſie — wenn ich ſo reden darf — in die Entfernung von uns hin, um ihre Umriſſe genau bemerken zu können.

Der Prediger — (es würde Thorheit ſeyn, wenn mans leugnen wollte —) raiſonnirt oft über die rührendſten Lehren der Religion, ohne ſelbſt davon gerührt zu werden, indeß ſeine Zuhörer ſich tief in ihrem Innerſten davon erſchüttert fühlen. Und woher komt es anders, als daher, weil er ſo oft über dieſe Lehren raiſonniren muß, weil er ſo oft mit der Betrachtung derſelben ſich beſchäftigt, weil er ſie

ſich geläufig gemacht, und zu entſcheidender Gewißheit in ſeiner Seele erhoben hat? In den Seelen ſeiner Zuhörer aber ſchlummert dieſe Erkenntniß nur im Dunkeln, und ſelten erwacht ſie aus ihrem Schlummer. Sie laſſen ſich in der Stille, und gröſtentheils ohne Bewußtſeyn, von ihr leiten, und empfinden es lebhaft, wenn ſie nun auf einmal zum Bewußtſeyn derſelben gebracht werden.

Schon Cicero beſtätigt eben dieſe Erfahrung, wenn er von den Corinthiern ſagt, daß durch langwieriges Nachdenken ihre Seele gewiſſermaßen mit einer Rinde überzogen, und alle edlere Empfindſamkeit aus denſelben verbannt worden ſei.*) Und eben ſo ſoll auch Baſedow einem ſeiner Freunde geſtanden haben, daß er durch die heiligſten Wahrheiten nicht mehr bewegt werden könne, weil er von

In-

*) S. cicero. Quaeſt. Tuscul. libr. III. c. 22.

Jugend auf gewohnt gewesen sei, Untersuchungen darüber anzustellen.

Und wie nun? wenn die Erkenntniß gewisser Wahrheiten beim Volke auch so mechanisch werden sollte? Würde sie dann noch ihren Nutzen für dasselbe haben? Und sie wird wirklich bei ihm um desto eher mechanisch, da ihm sowohl Hülfsmittel als Fähigkeiten mangeln, an solchen Wahrheiten immer neue Seiten zu entdecken, und sie dadurch sich immer reizend, immer antreibend zu erhalten. Das Volk zu Rom war in den ersten Zeiten der Gründung seines Staats weit mehr zu grossen Tugenden aufgelegt, als hernach, da es mit der Wahrheit vertrauter, und aufgeklärt genug geworden war, mit einem Cato seine Auguren zu verlachen.

Nein! der gemeine Mann ist unfähig, nach abstrusen Grundsätzen sein Betragen zu

modeln. Sein Herz wird dadurch nicht interessirt, seine Sinnlichkeit nicht in Bewegung gesetzt. Gefühl und Beispiel muß ihn leiten. Es ist hier nicht genug, moralische Flöskeln und schöne Sentiments im Munde zu führen.

Er bezeichnet ausserdem nur das mit dem Namen des Guten, was seinen Empfindungen gemäß ist, und durch eine ungeheure Menge von Vorstellungen werden auch seine Empfindungen so vermannichfaltigt, daß er endlich an dem, was gut ist, irre wird.

Man nehme dabei nur einmal Rücksicht auf die sinnlichen Vergnügungen! Wie sehr wird die Zahl und die Art derselben in aufgeklärten Zeiten nicht vermehrt! verfeinerte Sinnlichkeit, vervielfältigte Bedürfnisse, die grössere Nothwendigkeit der Erholung vom Denken — alles öfnet ihrer Vermehrung den Weg. Aber wie oft nennt man nun nicht auch

diese

dieſe ſinnlichen Vergnügungen gut, ohne alle Ausnahme, und in ihrer vollen Regelloſigkeit!

Geſchäfte ſollten vorgehn, und erſt, wenn dieſe geendigt wären, ſollte man nach anderweitiger Unterhaltung ſich umſehen. Vergnügen ſollte das Mittel ſeyn, uns auf der Laufbahn zur Vollkommenheit zu ſtärken, und nie ſollte es höchſter Zweck werden, weil ſonſt die Vollkommenheit darunter leidet. Aber wie oft hat mans nicht in unſern Zeiten gerade umgekehrt! Man that ſich zu den Geſchäften Zwang an, weil man dieſe für die Mittel hielt, zum Zwecke des ſinnlichen Vergnügens zu gelangen. Bei den Geſchäften wurde man alſo durch Ueberdruß und Widerwillen gequält, und wenn man endlich ſeinen Zweck erreicht hatte, war man höchſt ausgelaſſen.

Und wie wenig Aengſtlichkeit beweiſet man nicht in der Wahl ſolcher ſinnlichen Vergnügungen!

gnügungen! So lange sie unschuldig bleiben, ist freilich der Mann zu beklagen, der sie mit gefaltenen Händen und gen Himmel gerichtetem Blick für Werke der Finsterniß erklärt. Denn er ist ein Schwärmer im eigentlichsten Verstande. Die ganze Religion ist ihm sinnlich, und auf Phantasie gegründet. Er bedarf also der äussern Gegenstände der Sinnlichkeit und Phantasie nicht mehr. Allein Gewissenhaftigkeit in diesem Stücke ist doch immer heilsam. Der Aufgeklärte nennt das Vorurtheil. Er setzt sich auf Kosten irgend einer Tugend darüber hinweg, verdirbt seine Gesundheit, übertritt die Gesetze, geräth in manche unnütze Streitigkeit, kurz! giebt sich den zügellosesten Ausschweifungen Preis, und wird eben dadurch nicht selten von der Stuffe seiner vorigen Aufklärung wieder herabgeworfen.

Ueber-

Ueberhaupt hört man den Aufgeklärten manches als Vorurtheil verdammen, was doch nichts weniger als Vorurtheil ist, oder als Vorurtheil doch seinen entschiedenen Nutzen hat. Er will über den grossen Haufen hervorragen, weil man von jeher glaubte, nur in diesem Falle könne man weise genannt werden: aber er denkt nicht daran, daß es oft auf seine eigne Kosten geschehe, daß er selbst oft am meisten dabei verliere, und daß er oft nur eine ungewöhnlichere Widersinnigkeit der gewöhnlichern unterschiebe. Er wird deshalb auch oft sogar ein Religionsverächter, weil der grössere Haufe aus Freunden der Religion besteht, oder weil er selbst alles besser wissen will, als die Lehrer der Religion, da er doch dadurch vielmehr eine Unwissenheit zu erkennen giebt, die nur deswegen mit dem verführerischen Glanze scheinba-

rer

rer Aufklärung prangt, weil sie eine Unwissenheit von anderer Art ist. Er entzieht sich seinen Pflichten, indem er die Modesucht herrschend werden läßt; unterdrückt sein Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, indem er mit der Befriedigung seiner eignen zahllosen Begierden sich hinreichend beschäftigen kann, und ganz beschäftigen muß. Er ergiebt sich dem Müssiggange, indem er sich der Contemplation überläßt, und je mehr er dabei lernt, desto mehr sieht er ein, wie wenig er wisse, desto dringender wird sein Durst nach erweiterter Kenntniß, desto höher wird der Schwung, den er über das alltägliche Leben nimt, welchem er sich doch widmen, und wofür er sich thätig beweisen sollte.

Und wie viel Leidenschaften müssen nicht daraus entstehen! Sein eignes Interesse ist nicht schwach genug, um dem Interesse anderer

derer Menſchen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er fühlt ſich ſelbſt zu tief, zu lebhaft, als daß er nicht oft andere daraber vergeſſen ſollte. Er hat überhaupt eine groſſe Anzahl von Begriffen, alſo auch jedesmal eine groſſe Anzahl dunkler Begriffe, welche leicht in Gährung gerathen, und die Leidenſchaft bewirken können, und weil Nachdenken ſein gewöhnlicher Zuſtand iſt; ſo hat oft der ungewöhnlichere um deſto mehr Reiz für ihn. Dazu komt noch ſeine Bekanntſchaft mit mehreren Gegenſtänden der Luſt und Unluſt; ſeine ſeltene Gleichgültigkeit gegen das, was Einfluß auf ihn haben kann; die häufige Gelegenheit, die ſich ihm von auſſen her durch die Unwiſſenden zum Widerwillen darbietet; die Menge ſeiner erkünſtelten Bedürfniſſe, welche alle befriedigt ſeyn wollen; ſein Hang zur Pracht und Ueppigkeit, wodurch, wie ſchon

Seneca *) bemerkte, auch gröſſere Empfindlichkeit rege gemacht wird. Alle dieſe Umſtände tragen das ihrige dazu bei, die Leidenſchaften des Aufgeklärten in Spannung zu erhalten, und ſeinem Willen in manchen Zeitpunkten die Herrſchaft über ſeinen Verſtand zu geben.

Man ſage alſo nicht, daß eine extenſive Aufklärung allemal die Begierden zu lenken, die Leidenſchaften zu mäſſigen wiſſe. Wenn ſie es wüſte; ſo würde ſie uns zu Engeln machen. Nun aber beſuchen die Philoſophen Athens, die ſich ein Syſtem von reiner Liebe entwerfen, die Lais und Phrynen ihrer Zeit mit den ſinnlichſten Wollüſtlingen um die Wette.

Und was ſchlieſſen wir nun aus allen dieſen Erfahrungen? —

"Nur diejenigen Menſchen ſind wahrhaftig weiſe, handeln tugendhaft und ſind glück-

*) S. Seneca de ira. libr. II. c. 26.

glücklich, bei welchen zwischen den beiden Zuständen des Nachdenkens und der Action, wo nicht völlige Harmonie, doch ein Zusammenhang vorhanden ist. Dieses wird denjenigen leichter, deren Verstand oder deren Begierden einfältiger sind. Unter den ersten verstehe ich die Leute, von blos gesundem Verstande, gut geborne, gut erzogne Menschen, welche die gewöhnlichen Fähigkeiten von der Natur, die gewöhnliche Cultur und die nöthigsten Kenntnisse durch Erziehung oder ihren Fleiß bekommen haben, die weder sehr scharfsinnig, noch sehr dichterisch, aber richtig denken. Weil deren sämtliche Ideen, folglich auch die moralischen leichter hervorzubringen sind; so bieten sie sich ihnen auch zu den Zeiten dar, wenn sie nicht Muße haben, Ideen mühsam aufzusuchen, nicht Kräfte genug übrig haben, sich ihrenthalben anzustrengen. Ueberdies sind ihre

Vorſtellungen, die Lehren ihrer Weißheit, weil ſie minder abſtrakt ſind, anwendbarer auf die Verfaſſungen und Vorfälle des alltäglichen Lebens, ſie ſind dem Concreten näher, welches ſich daher auch eher nach ihnen beurtheilen läßt, und ſie können um deswillen beſſer zu Regeln der Aufführung in beſtimten Fällen dienen. „ *)

1) Man ſuche alſo den moraliſchen Menſchen nur durch Kenntniſſe aufzuklären, welche fähig ſind, ſeinen Willen zum Guten zu lenken, und deren Nutzbarkeit ihm alſo im praktiſchen Leben einleuchtend wird. So lehre man ihn z. B. durch ſpezielle Geſchichten von tugendhaften oder laſterhaften Menſchen den Werth der Tugend und die Schande des Laſters einſehen, und ſeine Urtheile über Handlungen und Charaktere berichtigen. Man zeige ihm, was

*) S. Garve's Anmerk. z. Cicero. Bd. I. S. 324.

was für schädliche Folgen die Aergerniß, die Geilheit, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken und andere Leidenschaften von dieser Art nach sich ziehen, und bringe ihm in dieser Rücksicht auch die nöthigsten Begriffe von der Einrichtung seines Körpers bei. Eben so mache man ihn auf die Folgen des Neides, der Unversöhnlichkeit, der Verläumdungssucht, des Geitzes, der Verschwendung u. s. f. aufmerksam, und führe ihn zu einer unpartheiischen Prüfung der Stärke oder Schwäche seiner Neigung dazu an, damit das lebhafte Andenken an alle jene Folgen ihn witzige, und jede verführende Anreizung ihn meiden lehre.

2) Man suche deshalb auch um der Moralität willen den herrschenden Luxus in seine Schranken zu zwingen. Er ist gewiß bei allem Guten, das er in einzelnen Fällen befördern mag, überhaupt genommen die Quelle einer

weit

weit gröſſern Reihe nicht nur von phyſiſchen, ſondern auch von moraliſchen Uebeln. Keine einzige Nation hat ſich zu ihm hinreiſſen laſſen können, ohne die Unſchuld und Reinigkeit der Sitten, die Neigung zur Redlichkeit in Worten und Handlungen, und den Abſcheu vor Meineid, Untreue, Stolz, Geilheit, Verrätherei und andern Laſtern mehr oder weniger zu verlieren. Und ſolche Laſter hatten dann auch oft wieder die Folge, daß man, um dieſelben ungeſtört ausüben zu können, zur Religionsſpötterei und zur Gottesleugnung ſeine Zuflucht nahm. So reichte mithin ein Umſtand dem andern die Hand, um das moraliſche Verderben immer mehr zu erweitern, und die ſchöne Menſchennatur zu einer Misgeſtalt zu verkünſteln.

3) Man ſuche nur ſolche Irthümer auszurotten, welche wirklich ſchädlich ſind, z. B.

den

den Glauben an Geſpenſter, an verborgene Schätze, an Teufelsbeſitzungen und dergleichen: aber man gehe dabei jedesmal rückwärts, indem man nämlich zuerſt und vorzüglich das Schädliche dieſer Irthümer enthüllt, und zeigt, welch eine unnöthige Furcht man ſich dadurch bereite; wie mancher dadurch unglücklich geworden ſei, und ſeine Geſundheit zerrüttet habe; wie viel die Arbeitſamkeit dadurch verliere; wie ſchmerzhaft betrogene Erwartungen ſind ꝛc. ꝛc. und dann nachher erſt greife man die Irthümer ſelbſt an! — Sind ſie aber weder ſchädlich noch nützlich; ſo rotte man ſie noch weniger geradezu aus, ſondern bemühe ſich nur, durch Aufklärung über andere, auf eine nähere oder entferntere Weiſe damit verbundene Gegenſtände die vorläufige Veranſtaltung zu treffen, daß ſie nach und nach von ſelbſt wegfallen. Alsdann verſchwindet nicht

nur

nur der Schein eines willkührlichen Zwanges, einer herrschsüchtigen Sinnesart, wodurch das Volk nur erbittert wird, sondern es lernt auch den Gegensatz solcher Irthümer zuvor als wahr und vortreflich erkennen, welches nie plötzlich geschehen kann. — Haben sie endlich wirklich ihren Nutzen, weil sie mit gewissen Wahrheiten und Pflichten in Verbindung stehen; so suche man ihrer zu schonen. Denn wenn der gemeine Mann nur im Ganzen genommen ein vernünftiges System hat; so mag immerhin ein wenig Aberglaube mit unterlaufen! Es ist nun einmal nicht anders, und wird auch wohl schwerlich anders werden. Selbst die richtigsten Grundsätze werden wohl stets in Gefahr bleiben, durch falsche Folgerungen entstellt, in Quellen des Irthums auszuarten. Will man aber demungeachtet darauf nicht Rücksicht nehmen, sondern doch immer noch

solche Irthümer verbannt wissen; so sehe man zu, daß an die Stelle des Guten, welches mit ihnen verloren geht, etwas anderes Gutes versetzt werde. Und dies ist gröstentheils eine sehr schwierige Sache.

4) Man suche dem gemeinen Manne die Wahrheit immer lebhaft, seine Pflichten immer anschaulich zu machen, und zeige ihm deshalb in einzelnen Fällen nicht nur, was er zu glauben, sondern auch warum und in wie fern ers zu glauben habe, nicht nur, was er thun, sondern auch, wie ers thun müsse. Man entferne also auch in dieser Rücksicht aus seinem Verstandeskreise jeden abstrakten Begrif, der sich nicht leicht auf concrete Begriffe zurückführen läßt, und mithin auch im thätigen Leben von keiner Brauchbarkeit ist. Man richte ausserdem alle Bewegungsgründe zum moralisch Guten nach seiner indi-

viduellen Geiſtslage ein. Hier ſind ſanfte und rührende, dort ſtrenge und nachdrückliche Ermahnungen und Vorſchriften anwendbarer. Der eine wird mehr durch Beiſpiele, welche Furcht, der andere mehr durch ſolche, welche Liebe erregen, zu zweckmäßigen Handlungen geleitet; und wenn man auf dieſe Verſchiedenheit der Charaktere, auf dieſe gröſſere oder geringere Einſchränkung der Seelenkräfte, auf dieſe Neigungen und Abneigungen einzelner Menſchen allemal ſeine Aufmerkſamkeit richtet; ſo wird man immer über ihre Moralität weit mehr vermögen, als wenn man ſie alle auf gleiche Art, in gleichem Grade aufklären, und den einen, wie den andern, behandeln will.

VI. Schluß

VI. Schlußbemerkungen.

„Die unentbehrlichſte Wiſſenſchaft für jeden iſt, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich ſei, ſondern auch, wozu er tauglich zu ſeyn, Erlaubniß und Beruf habe.„

Mit dieſem ſchönen Gedanken ſchloß Abbt ſein Werk vom Verdienſt, und mit ihm möcht' ich auch meine vorſtehende Abhandlung ſchlieſſen, zumal, da der gröſte Theil derſelben nichts anders, als Commentar darüber iſt. Er enthält eine Wahrheit, deren Gewicht, wie ich hoffe, jedem meiner Leſer wird auffallend geworden ſeyn.

Aber aus welch einem erhabnen Geſichtspunkt erſcheint nun die Erziehung! Dieſe iſt es, die jene unentbehrliche Wiſſenſchaft in die Seele des jungen Weltbürgers einpflanzen, oder die Erwerbung derſelben ihm wenig-

wenigstens erleichtern soll. Sobald dieser grosse Zweck verfehlt wird; so ist es um seine künftige Brauchbarkeit, und aus eben diesem Grunde auch um sein künftiges Glück grösstentheils geschehen.

Mit einer weisen Erziehung also muß sich das Geschäft der Aufklärung eines Volks anfangen. Nur dadurch macht mans den nächsten Generationen möglich, aus der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens hervorzutreten, und sich am hellen Lichte der Wahrheit zu erquikken; und die gegenwärtige Generation, die eine solche Erziehung noch nicht genossen hat, wird daher bei allen, auch noch so sorgfältigen, Bemühungen um ihre Aufklärung immer noch zurückbleiben. Wer fühlt sich wohl aufgelegt zu dem schweren Unternehmen, eine genaue Revision über seine gesamte Erziehung anzustellen? Wer hebt

nicht

nicht zurück vor dem Angriff solcher Vorurtheile, die schon das Recht der Verjährung auf ihrer Seite haben, und an der Spitze langer Ideenreihen stehen?

Glücklich, wenn man das Volk nur zu dem Geständnisse bringen kann: „es könnte besser seyn!„ Es legt alsdann diesem Bessern wenigstens keine Hindernisse in den Weg. Und wie viel hat der Erzieher nicht damit schon gewonnen!

Indessen wird hier doch immer noch eine Schwierigkeit bemerkbar.

Es liegt nämlich in der Natur des Menschen, jeden Satz zu glauben, so lange er den Gegensatz nicht beweisen kann, und weil nun alle Menschen zuerst Kinder sind, und in diesem Zustande ihrer Kindheit zur Widerlegung irgend eines Satzes keine Fähigkeiten besitzen; so wird es daraus leicht begreiflich,

greiflich, warum sie gewöhnlich schon zu einer gewissen Fahne geschworen haben, ehe sie noch durch Nachdenken zur Einsicht in den grössern oder geringern Werth derselben gelangen konnten.

Wie nun also? könnte man vielleicht fragen. Kinder sind doch Kinder, sie mögen erzogen werden, wie sie wollen. Erst mit reifern Jahren reift auch ihr Prüfungsgeist. Ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Begierden und Leidenschaften, ihre äusserlichen Sitten und Gewohnheiten lassen sich bilden und lenken. Aber wer fordert von ihnen — was oft Greise nicht einmal verstehen — Selbstdenken? Und was hilft ihnen daher eine noch so aufgeklärte Erziehung, da sie ja doch, als Kinder, immer noch alles auf Treue und Glauben annehmen müssen? Die Aufklärung soll jeden in seinem Fache selbst denken

ten lehren. Aber wie läßt ſich dieſer Zweck erreichen, wenn er ſchon in ſeiner Jugend den Grund zu einem unerſchütterlichen Syſteme legt?

Die Frage ſcheint wichtig: allein ſie wird bald weniger wichtig erſcheinen.

Werden gleich die Kinder nicht verſtändig geboren; ſo bringen ſie doch ſchon die Sinne mit auf die Welt. Alle Erziehung müſte ſich deshalb nur mit der Ueberlieferung ſinnlicher Begeiffe anheben, und alle ihre erſten Verſtandesbegriffen müſten nur unmittelbare und faßliche Folgerungen aus jenen ſinnlichen Begriffen ſeyn. Fort mit allem bloſſen Wortklange, der ſie nur aufbläht, anſtatt weiſe zu machen! Fort mit allen Vernunftideen, welche einſam und iſolirt in ihrer Seele da ſtehn! Fort mit dem hohen Begriffe von der Gottheit, ſo lange man

man ihn nicht an den Begrif der sichtbaren Natur und ihrer wundervollen Einrichtung geknüpft hat! Den Menschen soll alles zum Gedanken der Gottheit führen. Und wie ist das möglich, wenn nicht sein Blick, von allem zu ihr sich hinaufschwingen lernt?

Schon frühzeitig müsten also die Kinder zur genauen Bemerkung dessen, was um ihnen her ist und vorgeht, angeleitet werden. Sie müsten die Aehnlichkeit und Verschiedenheit unter gewissen Gegenständen und Veränderungen selten oder niemals übersehen. Die Wahrheiten, die sie auf diese Weise entdeckten, würden selbsterfunden, und mithin auch um desto interessanter für sie seyn. Sie würden dadurch zur Erwerbung immer gröſserer Kenntnisse angefeuert, und sowohl ihr Verstand, als ihr Gedächtniß würde dabei beschäftigt werden.

Also kann jene Frage so allgemein, wie sie ausgedrückt ist, bei näherer Untersuchung unmöglich bestehen. Wenigstens fallen schon gleich die sinnlichen Begriffe aus dem Umfange der Erkenntniß hinweg, welche blos auf Treue und Glauben adoptirt werden kann.

Ich enthalte mich hier einer weitern Ausführung dieser Gedanken. Sie sind schon von Campe, Weisse, Villaume, Trapp, Stuve, Resewitz, Basedow, Gedike, Lieberkühn, Salzmann und andern praktischen Erziehern hinlänglich entwikkelt und angewandt worden. So viel aber ist offenbar, daß die Fertigkeit, sinnliche Begriffe zu erweitern und zu berichtigen, nachher auch auf Verstandesbegriffe übergetragen, und also die wahre Aufklärung dadurch befördert werden würde. Die Vorurtheile fürs Alte und Neue, fürs Ausländische und Einheimische, fürs Dunkle und

Geheimnißvolle u. ſ. f. würde man bald verſchwinden ſehen, und manches Genie, welches jetzt noch wohl durch die Laſt eines ungeheuren Wortkrams niedergedrückt wird, würde emporkeimen, und herrliche Früchte tragen.

Uebrigens muß man freilich geſtehen, daß bei Kindern ſowohl, als beim gemeinen Manne die Wahrheit aus den angegebnen Gründen nur gar zu leicht die Form des Geſetzes, der Lehrer die Geſtalt eines Geſetzgebers bekomt, und daß eben dieſer Umſtand unſtreitig das wichtigſte Hinderniß des Selbſtdenkens iſt. Allein was läßt ſich auch wohl dagegen ausrichten?

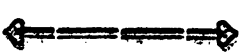
Mag immerhin die Wahrheit poſitiv werden! Es iſt im Ganzen genommen nicht nur unvermeidlich, ſondern ſogar gut und heilſam. Wenn ſie nur meiſt objektive, wirkliche Wahrheit iſt! Man hat alsdann doch

den

den Vortheil, daß eine neue Wahrheit sich an die schon vorhandenen Begriffe leichter ankotten, und daß man eben so sehr dem Irthume widerstreben wird, als der Irrende jetzt oft der Wahrheit widerstrebt.

" Aber die Urtheile über wirkliche Wahrheit sind ja grösstentheils so sehr verschieden?"

Ach! Hier stehen wir an einem Scheidewege, wo der kühnste Forscher nicht selten stutzt, und dann — einer mühsam fortschreitenden Untersuchung sich entwindet.

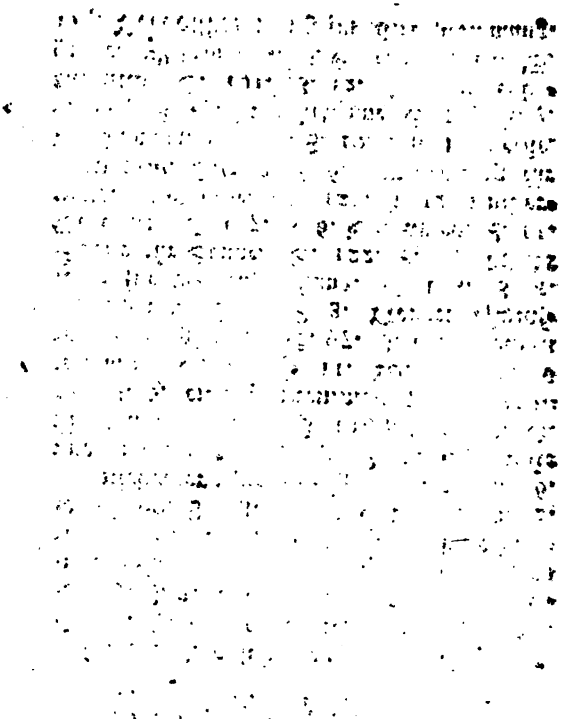


Anzeige einiger Druckfehler.

S. 11. Z. 9. lese man galten für gelten.
S. 71. Z. 16. lese man nach und Klugheit.

Anzeige einiger Druckfehler.

S. 11. Z. 9 leſe man galten für gelten. S. 24. Z. 9. verflochten für verpflochten. S. 33. Z. 7. vermannichfaltigter für vermannichfaltiger. S. 42. Z. 13. nervichten für nervischen. S. 59. Z. 18. auf dieſe Weiſe. S. 60. Z. 13. Thätigkeit? S. 66. Z. 19. niedrigern für niedrigen. S. 71. Z. 16. und Klugheit. S. 75. Z. 7. flüchtigſte für flüchtige. S. 82. Z. 14. ſich für ſie. S. 86. Z. 6. entgegenſtemmen für entgegenſtammen. S. 95. Z. 11. Wirkungskreis für Wirkungstrieb. S. 97. Z. 11. Sparta für Sparte. S. 98. Z. 3. Nervenerſchlaffung für Nervenſchlaffung. S. 113. Z. 3. Soene für Sonne. S. 122. Z. 15. dünkt für drükt. S. 127. Z. 6. Descartes. Z. 11. neuern für neue. S. 129. Z 12. umherſchwamm. S. 132. Z. 6. Umzäunung für Umzäumung. S. 151. Z. 10. erſten für erſte. S. 154. Z. 17. dem Irthume. S. 187. Z. 3. tauglich. S. 191. Z. 12. Verſtandesbegriffe. Mehrmals z. B. S. 103. Z. 15. S. 114. Vervollkommung für Vervollkommung.



64253008